

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüh).

11. Jahrgang.

Sonntag, 9. August 1931

Nr. 185.

Völkerbundrat: 1. September.

Genf, 8. August. (Z.N.) Die 64. Session des Völkerbundesrates beginnt am 1. September unter dem Vorsitz des spanischen Außenministers Lerroux, der in seiner Eigenschaft als Ratspräsident am 7. September die 12. Völkerbundsversammlung eröffnen wird. Auf der provisorischen Tagesordnung figurieren etwa 20 Fragen, darunter als wichtigste diejenige der deutsch-österreichischen Zollunion. Der Völkerbundsrat wird gleich nach seinem Zusammentritt Kenntnis erhalten von dem Gutachten des Ständigen Internationalen Gerichtshofes betreffend die Frage der Vereinbarkeit der Zollunion mit den internationalen Verpflichtungen Österreichs. Auf dem Gebiete des Minderheiten schutzes wird sich der Rat namentlich über die Mittelung der polnischen Regierung betreffend die Lage der deutschen Minderheit in den Wojwodschafen Schlesien, Posen und Pommerellen auszusprechen haben. Der Rat wird sich außerdem mit einem Sonderbericht des Oberkommissars des Völkerbundes in Danzig über die Frage der Beziehungen zwischen Danzig und Polen zu befassen haben. Weiter wird er sich mit der Frage der internationalen Gesellschaft für landwirtschaftliche Kredite, der Beschleunigung der Fabrikation der Betäubungsmittel, dem Plan der Errichtung eines Flugplatzes für den Völkerbund und den Beziehungen zwischen der Verkehrs- und Transportorganisation des Völkerbundes und der Weltpostunion beschäftigen.

Gemeinde Wien und Rußlandgeschäft.

Wien, 8. August. (N.N.) Wie die Rothauskorrespondenz meldet, hat der Landtag am 29. Mai den Beschluß gefaßt, daß eine Vereinfachung des Bundes Wien an Darlehenszinsen des Bundes für Lieferungsanträge für das Rußlandgeschäft in einer Gesamtfakturensumme in der Höhe von 25 Millionen Schilling erfolgen könne. Es stellt sich jetzt heraus, daß der Verkehr Rußlands mit den Wiener Firmen eine namhafte Verstärkung erfahren hat. Die Fakturensumme von 25 Millionen Schilling ist bereits voll erreicht worden und es konnte infolgedessen bei einer Anzahl von neuen Aufträgen die Zustimmung nur in bedingter Form gegeben werden. Es ist jedoch beabsichtigt, dem Wiener Landtag nach den Sommerferien eine neue Gesetzesvorlage zu unterbreiten, die die erfolgreiche Hinaussetzung der Höchstgrenze der Fakturensumme enthalten wird.

Spanien: Trennung von Kirche und Staat.

Paris, 8. August. Wie dem „Journal“ aus Madrid gemeldet wird, hat der Verfassungsausschuß gestern den Artikel festgelegt, der die Beziehungen des Staates zur Kirche regelt. Er lautet: „Spanien hat keine Staatsreligion. Der Staat unterstützt keine Institutionen konfessionellen Charakters. Die religiösen Orden werden aufgelöst und ihre Vermögen verstaatlicht.“

Soziale Spannung in Barcelona.

Barcelona, 8. August. (Tsch. P.-B.) Infolge des Streiks der Telefonangestellten kommt es immer wieder zu neuen Zusammenstößen mit der Polizei. Eine Reihe von Demonstranten wurde verhaftet. — Die Vereinigung der Textilfabrikbesitzer tagte gestern in Barcelona, um die Forderungen der Arbeiterschaft zu prüfen, für welche seitens der Arbeiter eine Frist bis zum 15. August festgesetzt worden war. Sollte ein Streik ausbrechen, dann würden an demselben 250.000 Arbeiter teilnehmen. Die Arbeitgeber verpflichteten sich in dieser Sitzung, sich gegenständig zu unterstützen, auch wenn sie in einer Aussperrung der Arbeiterschaft schreiten sollten.

Valen gegen Labourabgeordnete.

Warschau, 8. August. Der „Ilustrowany Kurjer Godzienny“ wendet sich in scharfer Weise gegen den Besuch zweier Mitglieder der englischen Arbeiterpartei, der Abgeordneten Barr und Davis, im östlichen Kleinasien. Es wird kritisiert, daß Davis in einem ukrainischen Blatte ein Interview veröffentlicht habe, das wie eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines fremden Landes anmutet. Das Blatt verlangt, daß die polnische Regierung in dieser Angelegenheit in London protestiere.

Am Vorabend des Volksentscheids.

Die Ausichten. — Agitation und Zusammenstöße.

Berlin, 8. August. (Eigenbericht.) In einer Berliner Versammlung hat der Nationalsozialist Dr. Goebbels wörtlich erklärt: „Wenn die Kommunisten dumm genug sind, uns zu helfen, haben wir keinen Grund, sie daran zu hindern, sich aufzuhängen. Mögen sie nur ruhig Selbstmord begehen.“ Diese Worte kennzeichnen am besten die Situation am Vorabend des Volksentscheids. Stahlhelm und Nationalsozialisten könnten niemals Erwartungen zur Schau tragen, daß sie Erfolg haben werden, wenn ihnen die Kommunisten nicht zu Hilfe kämen. In ihrer Presse und in den Versammlungen gebärden sie sich, als ob sie den Sieg bereits in der Tasche hätten. Es hat aber den Anschein, daß sie zu früh frohlocken. Wohl sind es nur zwei Parteien, die sich dem Ansturm der Reaktion auf Breiten entgegenstellen: die Sozialdemokratie und das Zentrum, die Staatspartei hat nur geringen Anhang. Aber man erwartet, daß die kommunistischen Wähler nur zum geringsten Teile der Parole Drogenberg-Dittler-Thaelmann folgen werden und daß auch aus dem bürgerlichen Lager viele zur Wahlurne nicht kommen werden.

Berlin, 8. August. (Tsch. P.-B.) Die Agitation am Vorabend des preussischen Plebiszits nähert sich mit ihren Ausmaßen und ihrer Unsicherheit den größten Wahlkampagnen. In der Nacht auf heute kam es zu zahlreichen Zusammenstößen mit Agitatorenkolonnen, die an Gebäude und Bürgersteige mit großen Buchstaben ihre Wahlversprechen schrieben. Auch einige blutige Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten wurden gemeldet, die auch bei der Agitation für eine gemeinsame Sache ihre gegenseitige Abneigung nicht vergessen können. Die Propagandakampagne der Plebiszitparteien und auch die Gegenaktion der republikanischen Parteien erreichten heute nachmittags ihren Höhepunkt, als

Kommunistenrawalle in Berlin.

Berlin, 8. August. (Tsch. P.-B.) Heute mittags gegen 13 Uhr hatte sich eine große Anzahl Kommunisten auf dem Bülowplatz versammelt. Die Polizei schritt ein, wurde aber von den Demonstranten angegriffen, so daß die Beamten genötigt waren, zur Waffe zu greifen. Ein an der Demonstration Beteiligter wurde durch einen Armstich verletzt, ein anderer, ein 19jähriger Klemperer, wurde mit einer Schutzverletzung in die Rettungssstation eingeliefert und ist dort verstorben.

Deutschland und Italien.

Zusammengehen bei der Abrüstungskonferenz?
Rom, 8. August. (Tsch. P.-B.) Am heutigen Tage wurden die Botschaften zwischen Mussolini und Grandi einerseits und Brining und Curtius andererseits abgeschlossen. Wie aus den Erklärungen, die die Staatsmänner der Presse abgaben, hervorgeht, sind sie mit den Resultaten zufrieden. Wenngleich über diese Ergebnisse keine offizielle Mitteilung ausgegeben wurde, will man in unterrichteten Kreisen wissen, daß ein gemeinsames Vorgehen Italiens und Deutschlands in Dinan der Abrüstung in einem ähnlichen Sinne, wie bereits mit London und Washington, beschließen wurde. Zumindest wird eine gemeinsame Taktik eingeschlagen werden, die sich in der Linie, wie sie mit Stimson vereinbart wurde, bewegen wird. Es hat auch den Anschein, daß für den Fall eines Mißerfolges der Abrüstungskonferenz bestimmte Abmachungen über das gegenseitige Verhalten und Vorgehen der beiden Staaten getroffen wurden. Bezüglich der wirtschaftlichen Fragen, die beide Staaten direkt berühren, bildet der zur Zeit nur verlängerte deutsch-italienische Handelsvertrag den Hauptgegenstand. Es wurde, soweit man erfährt, eine baldige Zusammenkunft der Fachmänner beschlossen, die einen neuen Handelsvertrag auf breiterer Basis als bisher vorzubereiten sollen.

Die deutschen Minister auf der Heimreise.

Rom, 8. August. (Tsch. P.-B.) Reichsfinanzminister Brüning und Reichsaussenminister Dr. Curtius sind heute abends 21.40 Uhr mit dem von der italienischen Regierung wieder zur Verfügung gestellten Ministerpräsidenten-Zug nach Berlin abgereist.

in allen Berliner Straßen eine Unmenge von Flugschriften und Extrablättern verteilt wurden, worin mit riesenbuchstaben und in Bildern die Wähler aufgefordert werden, wie sie sich morgen verhalten sollen. Die Kommunisten veranstalteten einige Demonstrationen, wobei es wiederum zu Zusammenstößen mit der Polizei kam. Bei einem dieser Zusammenstöße im Westen der Stadt benötigte die Polizei auch die Schutzwaffe. Ein Demonstrant wurde getötet, ein weiterer verletzt. Trotz der umfangreichen Maßnahmen der Sicherheitsorgane und der größten Polizeibereitschaft werden wahrscheinlich die letzten Stunden des heutigen Tages und die entscheidenden Stunden morgen bewegt sein. Morgen werden in den Berliner Straßen 10.000 uniformierte Wachleute Dienst tun. Wie das Ergebnis der Abstimmung ausfallen wird, wagt niemand voranzusagen. Wenn das Stimmverhältnis der vorjährigen Wahlen es wahrscheinlich erscheinen ließe, daß die notwendige absolute Mehrheit nicht erreicht wird, und wenn diese Vermutung durch die Behauptung bekräftigt wird, daß sich sämtliche kommunistischen Wähler dem Parteibote nicht fügen und sich mit der früheren Rechte nicht in eine Front stellen werden, und wenn sich auch zahlreiche Vertreter der bürgerlichen gemäßigten Kreise der Abstimmung enthalten werden, so wurden andererseits bei den Plebiszitparteien das Selbstbewußtsein und die Aussichten auf Erfolg durch den moralischen Mißerfolg gestärkt, den die preussische Regierung durch die erzwungene Veröffentlichung ihrer Kundgebung erlitten hat (? D. Red.) An Stellen, die der Reichsregierung und der Landesregierung nahesteht, wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die Bedeutung des Plebiszits sowohl nach seiner innerpolitischen, als auch der außenpolitischen Seite hin überschätzt wird, und daß selbst ein ungünstiger Ausgang für absehbare Zeit an dem bisherigen politischen Regime in Deutschland nichts ändern könnte.

Wiedereröffnung des Sparlastenverkehrs in Deutschland.

Berlin, 8. August. (Tsch. P.-B.) Das wichtigste Moment des heutigen Wochenabschlusses war die Wiedereröffnung des Sparlastenverkehrs. Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen wickelte sich das Geschäft durchaus reibungslos ab. Bei der Sparlaste der Stadt Berlin war der Verkehr zwar etwas stärker als sonst, dies hängt aber teilweise mit dem Wochenende zusammen. Auch Einzahlungen waren in Höhe der schon in den letzten Tagen zu beobachtenden Beträge erfolgt. Am Geldmarkt machte die Entwidlung, die eine baldige Diskontermäßigung erhoffen läßt, weitere Fortschritte. Die Einsätze bilden sich weiter langsam zurück, und auch die Rückflüsse bei der Reichsbank setzen sich fort. Als Folge des freien Zahlungsverkehrs war auch in den Steuereingängen eine Besserung festzustellen. Allgemein begrüßt wurden von den Banken die Erleichterungen in der Devisenverordnung für den Warenhandel, zumal man hierin ein Zeichen dafür sah, daß sich die Reichsbank in ihrer Devisenposition bereits wieder etwas gestärkt fühlt.

Leichte Zunahme der Arbeitslosigkeit in Deutschland.

Berlin, 8. August. (Tsch. P.-B.) Nach dem Bericht der Reichsanstalt für die Zeit vom 16. bis 31. Juli 1931 hat in der zweiten Hälfte des Juli die frühsommerliche Entlastung des Arbeitsmarktes ihr Ende erreicht. Wenn als Folge der kritischen Ereignisse auf dem Gebiete der Kreditwirtschaft ein rasches Ansteigen der Arbeitslosigkeit vielfach schon zu Ende Juli erwartet worden ist, so hat der tatsächliche Verlauf nach den statistischen Meldungen der Arbeitsämter bis jetzt diesen Vermutungen nicht Recht gegeben. Die Zunahme der Zahl der Arbeitslosen um rund 20.000 auf rund 3.976.000 hält sich vielmehr in engen Grenzen; in der zweiten Julihälfte des vorigen Jahres betrug die Zunahme, allerdings im Zuge einer rasch abklingenden Konjunktur, bereits etwa 50.000.

Heraus mit einem neuen Bankengesetz!

Jedes Zeitalter hat ein Menschenideal, das Ideal der herrschenden Klasse der Zeit. Die feudale Gesellschaft schuf sich das Ideal des Ritters, die bürgerliche Gesellschaft den ruhigen, freien Unternehmer, das Zeitalter des Finanzkapitals den Industrie- und Bankdirektor, vor dessen Tatenkraft und Reichtum die bürgerliche Gesellschaft auf dem Bauche lag. In den letzten Wochen ist es vielen klar geworden, was sich hinter den modernen Industrierittern und Bankherren verbirgt. Die Herren Sieghardt und Neurath, Labuhn und Goldschmidt, diese jüdischen und arischen Großkapitalisten, haben sich als eine Bande von Egoisten und Profitjägern, ja selbst im kapitalistischen Sinne als unfähige Menschen und Bankerottäre enthüllt. Schmerzgefällt muß die „Frankfurter Zeitung“, ein gut bürgerliches Blatt, zugeben, daß die Banken das Kommando über Kapital und Arbeit falsch geführt haben.

Sei, was das ein Spekulieren in der Zeit der Inflation in New York und Amsterdam, in Zürich und Berlin, in Wien und Prag. Man borgte Mark bei der Reichsbank, kaufte Sachwerte, zahlte in entwerteten Mark zurück und wurde noch wie Stinnes als genialer Wirtschaftsführer und großer Deutscher angesehen. Dann in der Konjunktur gab man das Geld, das anderen gehörte, in Hülle und Fülle zu Rationalisierungszwecken aus, modernisierte die Industrie, kartellierte und konzentrierte und ließ sich wieder als Held auf dem Felde der Wirtschaft feiern. Da kam der Krawall und die Helden jämmerlich und mußten sich keinen Rat. Wie kleine Kinder krochen sie, statt auf der Kommandobrücke Banken und Industrie durch die stürmischen Wogen der Krise zu geleiten, unter die Schürze von Mutter Staat, und baten händeringend, man möge sie „sanieren“. So mußte der arme österreichische Staat der Rothschild-Bank helfen und das Deutsche Reich mußte nicht nur der Danabank beibringen, die Dresdner Bank mit 300 Millionen Mark wieder liquid machen, sondern allen deutschen Banken mußte Kassenstich gewährt werden. Die übergesicherten Herren Bankdirektoren, die stets schamlos verschleiert hatten, das Gerriebe des kapitalistischen Produktions- und Kreditwesens wie ihre Westentasche zu kennen, hatten kurzfristige Auslandskredite im Inland langfristig weiterverliehen und im Augenblick der Vertrauenskrise war kein Geld da, die Kassenhalter mußten durch Regierungsverordnung geschlossen, die „Feiler“ des privaten Bankwesens, die so oft als unzerstörbar gepriesen wurden, von Staatswegen gestützt werden, damit nicht neue Millionen zum Meer der deutschen Arbeitslosenarmee, die heute schon größer ist als die deutsche Armee im Weltkriege, stießen.

Das Gewitter, das da über die Banken eines großen Teiles von Mitteleuropa hinweggegangen ist und das sich auch noch anderswo entladen kann, wird aber manches im Bankwesen nicht ohne dauernde Veränderung lassen. „Das eine wird keine Ewigkeit mehr zurückbringen“ sagt der bedeutende deutsche Wirtschaftspublizist Felix Binner, „die volle privatkapitalistische Freiheit des deutschen Bankwesens“. Es handelt sich heute nicht mehr darum, ob der Staat in das private Kreditwesen eingreifen soll, sondern wie weit die staatliche Kontrolle der Banken reichen wird. Das wird allerdings von den Machtverhältnissen der Klassen abhängen.

Die Bankmagnaten prüfen bereits, wie sehr die Öffentlichkeit gegen sie ausgebraut ist, und bereiten sich, eine Geste zu tun. So hat die Zionostenska banka verlautbart, daß sie die Gehälter der Direktoren herabschne, aber die Bankbeamtenorganisationen haben in einem Flugblatt die Herren mit Recht gefragt, was denn mit den Nebeneinnahmen der Herren Bankdirektoren sei, mit den fetten Personal-

tungsraistantiemen, die ein Mehrfaches der Gehälter betragen und die der Bank zukommen sollten, welche der Herr Direktor im Verwaltungsrat vertritt. Ein bedeutender Teil der Bankentlastung entfällt auf derartige Zuwendungen und hier wäre der Hebel der Herabsetzung der Regie einzusehen, hier hätte der Staat ein dankbares Feld der Sanierung der Banken. Auch in der Tschechoslowakei brauchen wir ein neues Bankengesetz, in welchem die Kontrolle des Staates über das Kreditwesen erweitert wird. Sollen wir vielleicht warten, bis bei uns eine Großbank zusammenbricht, und gilt es nicht vorzubeugen, unser Bankwesen zu sanieren, bevor der Staat solche Opfer bringen wird, wie es das arme Oesterreich und das finanziell ohnehin notleidende Deutschland getan haben? Die Maßnahmen, zu denen Deutschland jetzt greift, sind auch für uns lehrreich: es wird bei der Reichsbank eine Bankenkontrollstelle geschaffen werden, die nach Art der Aufsicht über die privaten Versicherungsanstalten die Banken beaufsichtigen wird, und die Reichsbank soll durch Krediterschöpfung oder Erschwerung die Banken zwingen, sich den Weisungen des Staates zu fügen. Es wird aber die Aufgabe des Staates sein, im Interesse des übergroßen Teiles der Bevölkerung einen Einfluß auf dem Kapitalmarkt zu üben, d. h. das Kapital dorthin zu lenken, wo es im Interesse der arbeitenden Bevölkerung verwertet bzw. in der Produktion angelegt wird. So kann die Kapitalfehlleitung, diese Form der Fehlfunktionalisierung auf dem Gebiete des Kredits, die zu dem Zusammenbruch in Deutschland und Oesterreich geführt hat, verhindert werden.

Es ist die Aufgabe des Proletariats, das kein Interesse an den Gewinnen der Bankdirektoren und Börsenspekulanten hat, die Krise der Banken in Mitteleuropa zur Stärkung des staatlichen Einflusses auf die Banken auszunutzen. Die Bankgenossenschaften haben es am liebsten, daß sie der Staat aus dem Wasser zieht, wenn ihnen die Gefahr des Ertrinkens droht, und daß sie nachher wieder schafften und walten können, als ob nichts geschehen wäre, daß das Geld der Steuerzahler dazu verwendet werde, die Banken zu retten, worauf das alte Spiel von neuem beginnen kann. Die Sozialdemokratie kann sich aber mit dieser Sozialisierung der Verluste nicht zufrieden geben, sie muß die Sozialisierung der Gewinne der Banken, die Herrschaft des Staates über den Kreditmarkt anstreben. In der Tschechoslowakei sind Anlässe zur Sozialisierung des Kredits gegeben, die Landes- und Hypothekbanken, die Zentralversicherungsanstalt, die Postsparkasse, die Nationalbank üben schon heute einen gewissen Einfluß auf Kapitalverteilung und Zinsfuß aus, sie haben die Herrschaft des Privatkapitals auf dem Kreditmarkt eingeschränkt. Durch eine gewissenhaft ausgeübte, gesetzlich neueregelte Bankkontrolle müßte der Einfluß des Staates so gestärkt werden, damit das vorhandene Geldkapital den Arbeitern Arbeit gibt und nicht Hunderttausende von arbeitenden Menschen

durch von rücksichtslosem Profitstreben geleitete Kapitalfehlleitungen existenzlos und unglücklich werden.

Nationalsozialistischer Kampf gegen die Zinsknechtschaft.

Die Monatschrift „Volk und Gemeinde“, Monatsblätter für Nationalsozialismus und Gemeindepolitik, veröffentlicht in ihrer Folge 5 auf der ersten Seite einen Vortrag des fulneker Bürgermeisters und Abg. Leo Schubert über „Finanzwirtschaft und Schuldenproblem“, den dieser bei der nationalsozialistischen Gemeindevertretertagung in Jauchtel gehalten hat. Abg. Leo Schubert zeigt sich hierbei als einer jener nationalsozialistischen „Zinsknechtschaftsbrecher“, bei denen die praktische Tätigkeit jenseit das Gegenteil ihrer Theorie ist.

Herr Leo Schubert hat eine ganz respektable Entwicklung durchgemacht. Als einziger Steuerbeamter fand er es zweckmäßig, sich auch als Agent einer Kriegsteilnehmerversicherungsgesellschaft zu betätigen und den fulneker Fronen, die sich beim Steueramt den Unterhaltsbeitrag holen mußten, den Versicherungsbeitrag gleich in Abzug zu bringen. Nachdem die Zusammenbrüche wauderte er nach Osterreich, kam aber bald wieder zurück und ließ sich vom tschechoslowakischen Staate pensionieren. Seine Nebenbeschäftigungen, u. a. eine Agentur für Bodentransaktionen u. dgl. trugen nichts ein und so wurde er, nachdem er sich vorher von einem Volksfestreinertrage eigenmächtig eine Anleihe nahm, Parteifunktionär der deutschen Nationalsozialisten, Bürgermeister von Fulnek, Vorstandmitglied des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungsorgane, Leiter des gemeindepolitischen Teiles von „Volk und Gemeinde“, Abgeordneter, Parteipresident für „Finanzwirtschaft und Schuldenproblem“ in der Vereinigung nationalsozialistischer Gemeindevertreter und Zinsknechtschaftsbrecher in der Theorie mit Ausschluß der Praxis.

Was der Abgeordnete und Bürgermeister Leo Schubert den nationalsozialistischen Gemeindevertretern bei ihrer Tagung in Jauchtel erzählte, ist reichliches Material für ein Witzblatt. Herr Schubert bringt z. B. „aus der Fülle der deutschböhmisches Gemeinden“ einige Daten über Einwohnerzahl, Vermögens- und Schuldenstand aus 16 Städten und daselbe aus 14 Gemeinden des Landes Mähren-Schlesien und bemerkt: „Mehr steden leider nicht zur Verfügung“. Er hätte jedoch im „Kommunalen Jahrbuch für die Tschechoslowakische Republik 1931“ nur weiter blättern müssen und das Bild wäre vollständiger geworden. Herr Schubert sagte, das Bild sei auch unendlich. Er hätte das Bild aber ohne Schwierigkeit deutlicher machen können, indem er die Ziffern genauer abgeschrieben hätte, anstatt bei dem einen ab- und bei dem andern aufzurunden, dort die Hunderttausender zu berücksichtigen, hier wieder nicht und besonders bei der eigenen Gemeinde mit den Ziffern zu mögeln, in der Hoffnung, daß ohnehin kein Mensch nachkontrolliert. Ueber die Wichtigkeit des Grundbesitzes für die Gemeinden ist Herr Schubert völlig klar und so übermittelt er seinen Zuhörern und Lesern mit der Bemerkung: „... sie (die Gemeinde?) wird damit nicht nur die Herrin der Grundrente, sondern sie ist auch in der Lage, für die Verschuldung reale Grundlagen zu bieten“; dann bringt er einige Vergleiche (darunter auch einen unrichtigen) über das Verhältnis des Grundwertes der Gemeinde zu ihrem Gesamtvermögen und schließt: „Daraus ersehen wir den ungeheuren Wert des Grundbesitzes für die Gemeinden“.

Einfach, sehr einfach. Wer Grundbesitz hat, freut sich über die Grundrente und nehme Hypotheken auf, wer keinen hat, klagt über die tschechoslowakische Bodenreform!

Zum Schluß kommt Herr Abg. Schubert auf die „nationalsozialistische Auffassung von einer gesunden Finanzwirtschaft“ zu sprechen, die eine Schuldenwirtschaft auf Kosten der Kinder verurteilt, für die Durchsetzung des Grundbesitzes eintritt, überoll möglichst kurzfristige Darlehen aufzunehmen, um dem Zinsmoloch zu entgehen, die Fondswirtschaft fördert und das Ziel der Gemeindefinanzpolitik darin erblickt, sich möglichst rasch von der Abhängigkeit von den Landesfonds freizumachen. „Die Brechung der Zinsknechtschaft“, sagte Herr Schubert, „ist keineswegs eine Utopie, sondern kann auch auf dem Boden der Gemeinde langsam zum Durchbruch kommen. In einer derartigen Wirtschaftspolitik gehört Geduld, Ausdauer und vor allem hohes Verantwortungsgefühl. Ein bürgerlicher oder ein marxistischer Bonze wird solche Gedankengänge natürlich nicht begreifen.“ Und weil bei Herrn Schubert das hohe Verantwortungsgefühl selbstverständlich vorhanden ist, hat er die eigene Gemeinde in die Reihe der meistverschuldeten Gemeinden „gehoben“. Fulnek hat bei seinen rund 3000 größtenteils dem Arbeiterstande angehörenden Einwohnern einen Schuldenstand von über 6 Millionen Kronen, so daß pro Kopf der Bevölkerung und Jahr ein Betrag von rund 100 Kronen an „Zinsknechtschaftsbeitrag“ entfällt. In der allerletzten Zeit hat Herr Schubert neuerdings um die Bewilligung eines Darlehens im Betrage von einer halben Million zu der Erbauung eines Kinderhauses angeht und auch im Voranschlage der Gemeinde für 1931 sind neue Darlehensaufnahmen vorgesehen. Die Stadt Fulnek wird also vom Landesfonds und der Zinsknechtschaft nicht allzu rasch freikommen.

Nur eine Sorte von Darlehen scheint Herrn Schubert auch in der Praxis gefällig: Darlehen für Wohnungsbauten! Obwohl in Fulnek Wohnungsmangel herrscht und wiederholt durch die Sozialdemokraten der Bau von Kleinwohnungen beantragt wurde, obwohl durch das Hausförderungsgesetz gerade bei diesem Darlehen die „Zinsknechtschaft“ der Gemeinde wesentlich herabgemindert und der Hausbesitz einen Wertzuwachs für die Gemeinde bedeutet, will Herr Schubert nichts von Wohnungsbau wissen. Er will es sich nämlich mit den „bürgerlichen Bonzen Hausbesitzern“ nicht verderben und da kommt ihm der nationalsozialistische Kampf gegen die „Zinsknechtschaft“ sehr gelegen. Das ist die Praxis!

Der fulneker Bürgermeister ist natürlich nicht allein. Seine Kollegen in Bodenbach, Eger, Dux und seine Parteifreunde in anderen Gemeinden machten und machen es nicht anders. In Kuffsch stürmten die Nationalsozialisten nicht allein für Darlehensaufnahmen, was wir ihnen nicht verübeln, sondern auch für die Auffassung der durch die sozialdemokratische Verwaltung aufgesammelten Fonds; sie arbeiteten also sehr fleißig mit den Bürgerlichen für den Zinsmoloch und gegen die eigenen Parteigrundsätze. Eine „Reinigung“ der würgenden Umklammerung des Finanzkapitals, das nicht nur die Wirtschaft unserer Gemeinden, sondern auch ihre Freiheit bedroht, ist durch die Ratio-

nalsozialisten wohl nicht zu erwarten. Deshalb haben wir einmal die Daten des nationalsozialistischen Gemeindepolitikers und Abgeordneten Leo Schubert seinen Worten gegenübergestellt.

—J. „Freie Gemeinde“.

Die Verleumder müssen Leine ziehen! Das Bürgermeisterblatt bringt eine Berichtigung der Verleumdung des Genossen Pil.

Das Blatt der deutschnationalen Partei in Kuffsch, das trotz besserem Wissen den Genossen Abg. und Bürgermeister von Pilsen, Hedwig Pil, ein Einkommen als Verwaltungsrat der Stadawerke im Betrage von 350.000 K andichtete und daran seine Gassen machte, hat sich in seiner letzten Freitag-Nummer zu folgender Berichtigung bequemen müssen:

Der sozialdemokratische Verwaltungsrat der Stadawerke.

Es ist nicht wahr, daß es recht interessant ist, zu hören, daß sich unter den Mitgliedern des Verwaltungsrates der Stadawerke der sozialdemokratische Bürgermeister von Pilsen, Genosse Pil, befindet, daß er dafür, daß er sich höchstens auf die Dauer von einer kurzen Stunde an zwei bis drei Sitzungen des Verwaltungsrates beteiligte, ungefähr 350.000 K erhielt und daß aus Arbeiterkreisen, denen die dorrenden Einnahmen ihres sozialdemokratischen Führers doch etwas bedenklich erscheinen, dem Bürgermeister Pil Vorwürfe gemacht wurden, daß die sozialdemokratische Partei versuche, ihn mit der Erklärung reinzuwaschen, daß Genosse Pil seine Einnahmen zu wahlhätigen und Parteizwecken zur Verfügung stellt, daß als Pil nun aufgefordert wurde, diese Beträge auszuweisen, er hierfür nur den Betrag von ganzen 3000 K als der Partei übergeben nachweisen konnte;

wahr ist vielmehr, daß die Mitgliedschaft des Bürgermeisters Pil im Verwaltungsrat der Stadawerke verknüpft ist mit seiner Funktion als Bürgermeister der Stadt Pilsen, daß er im Verwaltungsrat die Interessen der Gemeinde und der Angehörten des Werkes vertritt, daß er durch die ganze zwölfjährige Dauer seiner Mitgliedschaft im Verwaltungsrat von den Landwirten nicht einen Heller für sich behält, daß er seine ganzen außerordentlichen Einkünfte wahlhätigen sozialen und kulturellen Zwecken widmet, und zwar einerseits für Erholungsheime der Arbeiterklasse der Stadawerke, andererseits zur Unterstützung invalider und arbeitsloser Arbeiter zur Unterstützung von Witwen und Waisen nach Gefallen, ferner für lokale Wohltätigkeitszwecke, Gesundheitswesen und körperliche Erziehung und einer Reihe anderer gemeinnütziger Zwecke, so daß er einfach alles, was er an Zantienen einnimmt, den Arbeitern der Stadawerke wieder zukommen läßt, und dies unter Kontrolle der Institutionen der Partei, welche alljährlich seine Einkünfte öffentlich quittieren, schließlich daß sein Einkommen aus der Zantien für das Jahr 1930 nach Abzug der Steuern ungefähr 100.000 K betrug, welche er bis zum letzten Heller der ererbten Bestimmung zukommen ließ.

Im ganz gewöhnlichen Vorgangs, ohne ein Wort der Erklärung oder Entschuldigung, wird eine Berichtigung einer ganz niedrigen Verleumdung abgedruckt, die das Blatt wiederholt in fetten Letztern seinen Lesern vorsetzt. Und an diesem Wesen, das in geschwollenen Reden das „echte und wahre Deutschland“ feiert und sich im Schmutz moralischer Verkommenheit ärgert Verleumderstiften wohlwünscht, soll die Welt genesen!

(Nachdruck verboten.)
Pfelle aus dem Jenseits.
 Von Hans-Herbert Varlen.
 Copyright Greiner & Co., Berlin NW. 5.
 Er ist tot ... gurgelte Lorde.
 Wie in seinem Leben empfand Clay eine solche Wut wie in diesem Augenblick. Er hatte den Mörder losblättern mit den Händen erdrotseln können.
 Clay sprang mit einem Satz ans Fenster und war in den Park. Er sah dort drei Beamte stehen. Er rief sie an:
 „Wohin fiel der Schuß?“
 Er sah nur, wie sie hilflos die Köpfe schüttelten.
 „Den Park absuchen!“ Krächzte Clay förmlich, aber er wußte, daß ihm der Mörder wieder entgehen war.
 Clay raste selbst herunter in den Park. Der Park war nach wenigen Minuten in das bestliche Scheinwerferlicht getaucht. Aber nicht das geringste Verdächtige wurde wahrgenommen. Niemand hatte den Mann gesehen, der den Schuß abgab. Nicht einmal die Richtung, wo der Schuß gefallen war, ließ sich einwandfrei feststellen. Die Berichte widersprachen sich in einer Weise, wie es Clay noch nie in seiner Praxis vorgekommen war.
 Als Clay durch den Hof ging, sah er, wie ein Auto angehalten wurde. Clay sprang mit einem Satz auf das Auto. Seine Blendlaternen leuchteten hinein. Dort sah ein zitternder Mann, der ihn hastig anstarrte. Es war Lundberg.
 „Geben Sie mir Ihren Revolver!“ befahl Clay heifer. Einen Augenblick war es, als würde der Hof des Bankiers explodieren. Aber Lundberg beherrschte sich. Er lachte sogar ein wenig höhnisch, als er Clay seinen Revolver reichte.

Der Lauf des Revolvers war kalt, und es war kein Schuß aus ihm abgefeuert worden. Clays Scheinwerferlampe fuhr durch den Lauf. Der Lauf war sauber. In der Trommel steckten sämtliche Angeln.
 Clay gab die Waffe zurück, ohne seine Enttäuschung verbergen zu können.
 „Sie sind auf einer falschen Spur, Clay!“ sagte Lundberg und schob ihn mit einer einzigen Handbewegung vom Treppentritt, „Ebenfalls, zum Lundberg-Palais!“
 Clay verhinderte die Abfahrt des Autos nicht. Er hatte nicht den geringsten Beweis gegen Lundberg. Und doch war Clay davon überzeugt, daß die Augen des Commanders gesprochen hätten: *F. . . a . . a . . e . . n . . S . . i . . c . . u . . n . . d . . b . . e . . r . . f . .*
 Als Clay wieder nach oben kam, war der Arzt im Zimmer. Dr. Zedertwoh juckte die Nase.
 „Erzias letal!“
 Clay wies auf den Pfeil.
 „Der Pfeil war vergiftet. Nennen Sie das Gift, Doktor?“
 „Nein, es ist ein Gift, was mir noch nie unter die Finger kam. Wahrscheinlich irgend ein indisches oder afrikanisches Pflanzengift. Jedenfalls von einer schrecklichen Wirkung.“
 „Der Schuß war jedenfalls noch ein Schuß für den Commandant.“
 „Für den Commandant ... vielleicht. Auf jeden Fall aber für den Mörder!“ höhnte Clay.
 „... Im übrigen handelt es sich hier nicht um ein Pflanzengift, sondern um ein Schlangengift.“
 „So?“
 „Warten Sie, Doktor! Ich will Ihnen das Bieft zeigen!“
 Dr. Zedertwoh machte ein höchst erstauntes Gesicht. Clay lief an den Schrank. Ein kleiner Schauer lief ihm über den Rücken, als er die Schranktür öffnete. Aber Clay hielt es jetzt

für seine Pflicht, das Tier unschädlich zu machen. Clay überzeugte sich, daß das Bieftforden noch immer geschlossen war. Vorsichtig stellte er es auf den Tisch und zog den Revolver.
 „Es ist das Gift dieser schwarzen Bestie, Doktor.“ sagte Clay und hob den Pfeil ab. Dr. Zedertwoh trat nicht zu nah. Zedertwoh hatte eine Antipathie gegen Schlangen, und er versuchte innerlich den Mut des Detektivs.
 Langsam hob sich der platte schwarze Kopf über den Rand des Köfchens.
 Clay trat ganz dicht heran und hob seinen Revolver gegen das Tier. Clays Herz zitterte, aber seine Hand war sicher.
 Als das schwarze Tier Clay anzugelte, drückte Clay den Stecker am Revolver herunter. Der Schuß verlagte.
 Clay sprang einen Schritt zurück, denn die Schlange hatte sich mit unheimlicher Schnelligkeit aus dem Köfchen herausgeschleut. Sie griff Clay mit einer Schnelligkeit, die Clay den kalten Schweiß auf die Stirn trieb, an. Nie hatte Clay Ähnliches bei einer Schlange gesehen. Es war nicht anders, als wenn sie auf Clay dresstert gewesen wäre.
 Clay drückte seinen Revolver wieder und wieder ab. Irgend etwas war an dem Revolver in Unordnung. Er verlagte wieder und wieder ...
 Clay überzeugte sich blitzschnell, daß sein Revolver von einer unerkannten Hand entladen war. Diese Erkenntnis kam Clay gleichzeitig mit der Ueberzeugung, daß er verloren war. Er schlennderte den Revolver nach der Schlange, aber er schloß sie.
 Clay war unglücklicherweise in eine Ecke getrieben. Vor ihm war die Schlange ... im Rücken und zu beiden Seiten Wände. Kein Stuhl oder irgendeine andere Waffe in der Nähe, womit er die Schlange hätte erschlagen können.

Dr. Zedertwoh schien vor Schreden erstarrt zu sein. Er sah wie ein Hypnotisierter auf die Schlange ohne sich rühren zu können.
 Der Tod stand vor Clay. Er sah in seine triumphierenden Augen. Es waren Schlangenaugen ...
 Clay schloß unwillkürlich die Augen. Da hörte er ein leises Pfeifen in der Luft. Dann war es, als wenn irgendwo Stohl in Holz sprang. Clay blinnte auf. Die Schlange war vielleicht noch einen halben Meter von ihm entfernt. Sie dachte den Kopf auf den Boden, als wolle sie Clay im Anspruch zu erreichen suchen. Aber nun sah Clay etwas Erstaunliches. Die Schlange schien den Kopf nicht mehr vom Boden erheben zu können. Sie peitschte wild mit dem Schwanz den Boden. Sie ließ ein wählendes Jischen aus. Clay sah die gesplante Zunge ... Clay erschrakerte aufs neue. Nun sah Clay aber auch etwas anderes. Kurz unterhalb des Kopfes sah ein Perlmutterfleck. Mit diesem Perlmutterfleck schien die Schlange an den Boden festgenagelt worden zu sein.
 Clay sah in das lächelnde Gesicht Binghams herankommen. Er sagte höflich und verbindlich zu Clay, als sei nichts passiert und es handelte sich um die harmloseste Konversation der Welt:
 „Schlangen tötet man im allgemeinen nicht mit dem Revolver. Ein guter Stellen ist meist das Beste. Im übrigen sah ich nie eine derartige Angriffswaffe wie bei dieser Schlange. Sie scheint fast auf Menschen dresstert zu sein ... der Tod war nicht weit von Ihnen entfernt, Herr Clay.“
 Bing lächelte wie immer und zündete sich eine Zigarette an.
 „Aber westwegen ist sie da fest? Ich begreife das nicht.“ sagte Clay und sah immer noch mit Grausen auf die wild den Boden peitschende Schlange.
 (Fortsetzung folgt.)

Hoch klingt das Lied vom braven Mann...

Zurück zum Individualismus?

Man fühlt es seit langem überall, daß irgend eine Änderung in unserem wirtschaftlichen Leben eintreten muß. Das heute herrschende Wirtschaftssystem wirkt nicht mehr zu werden über die gegenwärtige Krise, das Mittel ist nicht erfunden, das helfen könnte, die Krise zu beseitigen. Was seitens der sozialistischen Parteien, was seitens der Gewerkschaften vorgeschlagen wird, Vorschläge die ernst und ehrlich gemeint sind und die dazu dienen sollen, die Notlage der arbeitenden Schichten zu mildern, werden nicht beachtet von denen, die die Wirtschaft heute führen und leiten.

Wir sind davon überzeugt, daß die Wirtschaft in eine neue Entwicklungsphase eintreten wird, in eine Entwicklungsphase, die sie unserem Ziele näher bringen wird. Es wird dies überall dort der Fall sein, wo man bestrebt sein wird, mit den Mitteln der Demokratie die heutige Wirtschaftskrise zu beseitigen und wo man nicht dem Faschismus und der Diktatur verfallen wird. Die Unzufriedenheit auf allen Seiten ist groß und diese Unzufriedenheit ist es, die allzu leicht bewirkt, daß man hohlen Phrasen und Schlagwörtern Scherz schenkt. Faschismus und Terror werden aber ohne Zweifel die Not noch vergrößern, das Elend verschärfen, denn Faschismus und Terror bedeuten Bürgerkrieg.

Für die heutige Krise müssen wir aber die heutige Wirtschaftsordnung voll verantwortlich machen. Darüber kann kein Zweifel bestehen! Es klingt daher geradezu lächerlich, wenn man in allen bürgerlichen Blättern Erentzählungen des Kapitalismus findet, als ob nicht das Elend genügend würde, das er verursacht hat. Der „Tag“, die „Süddeutsche Zeitung“, die „Reichsbürger Zeitung“ und wie sie alle heißen, zeigen das Bestreben, dem Kapitalismus ein Loblied zu singen, von allen Seiten bekommt der Arbeiter zu hören, wie dankbar er dem Kapitalismus sein müßte, da dieser ihm doch immer und immer fort Arbeit und Brot verschafft hat. Man muß sich die Frage stellen, ob man nicht noch die Freiheit hat, den Arbeiter zu frohlocken und zum Besten zu halten, wenn man so schreibt.

Was sich aber die „Krauer Morgenzeitung“ vom 30. Juli leistet, geht bald über die Hut hinaus. Sie singt ein Loblied für den Unternehmer in Reinkultur, so wie ihn die „gute, alte Zeit“ kannte, die sie gar so gerne wieder haben möchte. Das liberale Bürgertum ist eben unerbittlich und unerbittlich. Frustbar klingt daher die Anklage, die in dem Leitartikel „Der Unternehmer“ vor allem gegen den Kapitalismus selbst erhoben wird. In dieser Selbstanklage heißt es:

Die oftentunden sehr schweren, sehr ersten Krankheiten des Kapitalismus sind jedoch bei genauerer Nachprüfung nicht originärer Natur, sondern Infektionserscheinungen. Unbillig gesprochen: Die furchtbaren Schwierigkeiten des Augenblicks rühren nicht aus dem reinen Geist dieser bürgerlich-individualistischen Weltanschauung, vielmehr sind sie dadurch entstanden, daß diese reinen Ideen verfallen, verfälscht, mit andersartigen Ideen protestantischer, marxistischer, sozialistischer und faschistischer Art vermischt wurden. Diese Infektion geschah nicht von sozialistischen Gegnern der individualistischen Weltordnung, sondern in weit höherem und gefährlicherem Maße von dessen Anhängern und Führern, den Unternehmern und deren Sachwaltern.

Da müssen wir freilich schon widersprechen. Die Entwicklung, die der Kapitalismus durchgemacht hat, das Bestreben zur immer höheren Konzentration bis zur Bildung von Riesen-Traut und Riesen-Konzernen, alles das ist begründet in der Natur des Kapitalismus, in dem Bestreben, die ganze Wirtschaft zu beherrschen. Die Planlosigkeit aber, mit der alles dies durchgeführt wird und die wiederum in der Natur des Kapitalismus begründet ist, hat die gegenwärtigen „sehr schweren, sehr ersten Krankheiten des Kapitalismus“ hervorgerufen.

In weiterer Folge rückt der Verfasser der Industriebürokratie zu Leibe, die ja aber gerade durch die Entwicklung des kapitalistischen Großbetriebes geschaffen worden ist, organisch mit ihm zusammenhängt, ohne die der kapitalistische Großbetrieb einfach undenkbar ist und er singt das Hohen Lied vom braven Unternehmer:

Zunächst ist der Unternehmer, das heißt der Schaffende, leistende, arbeitende Mensch das geistige Wesentliche des Kapitalismus, insofern man ihn eben als wirtschaftlichen Ausdruck der weit über alles wirtschaftliche hinausreichenden Welt- und Lebensgestaltung des bürgerlichen Individualismus betrachtet und zweifellos auch betrachten muß. Aber den Unternehmer gibt es nur mehr in partiellen Fällen. An seine Stelle ist gerade in den Groß- und Großbetrieben der heutigen Wirtschaft der Generaldirektor, der Industriebürokrat getreten, der ganz anders und weit weniger mit dem Unternehmen verknüpft ist als der Unternehmer, der Schöpfer, Erhalter und Hauptarbeiter des Betriebes. Jedermann wird in seiner näheren und nächsten Umgebung die Beobachtung machen können, daß Betriebe, an deren Spitze nach alter Art der Herr selber steht, und zwar oft in einem Sechzehn-Stunden-Arbeits-

Berufene Schützer der Pressefreiheit.

Die „Bohemia“, Hindenburg und Preußen.

Die „Bohemia“ erwidert ihr demokratisches Herz immer dann, wenn sie die Demokratie durch Sozialdemokraten verrückt glaubt. Fascistische Störungen der Demokratie lassen sie verhältnismäßig kühl, gegen links aber entwidelt sie einen für ihre hundert Jahre ertauulichen Aufwand an Energie. So hat es ihr auch die Zwangsveröffentlichung der preussischen Regierung angefallen. Nicht nur, daß sie in einem dreispaltigen Titel „Hindenburg als Schützer der Pressefreiheit“ feiert und von einem „Streik der Preussenschlagregierung“ spricht, widmet sie dem „Anschluß gegen die Demokratie in Preußen“ auch einen ganzen Leitartikel. Die gute Unama, die doch ganz andere Sachen ohne nennenswerten Widerstand ertragen und den ganzen Krieg hindurch ihre demokratische Jungfräulichkeit nicht mit solchem Feuer verteidigt hat, ist geradezu empört:

Es war ein Schlag in das Gesicht der Demokratie, als die preussische Regierung unter Ausnützung einer nicht ganz glücklichen hilflosen Notverordnung der Regierung des Deutschen Reiches sämtliche in Preußen erscheinende Blätter zwang, ihre Meinung, nämlich die Meinung dieser Regierung, über die für den Sonntag angelegte Volksabstimmung, die über das Weiterbestehen des jetzigen preussischen Landtags und damit der jetzigen preussischen Regierung entscheiden wird, in ihren Leitern auf der ersten Seite zu bringen.

Zur Empörung aber kommt die Sorge, daß der „Streik“ diese Folgen haben könne, und es ist nur schade, daß man dem besagten Brummen der alten Dame allzusehr die Schadenfreude anhört:

Es ist natürlich nicht leicht, von Prag aus richtig zu beurteilen, was am Sonntag nicht nur in Berlin, Breslau und Magdeburg, sondern auch in Königsberg, Hannover und Köln geschehen wird; aber wenn wir sagen, daß diese Handlung der preussischen Regierung, die man beschämigt, wenn man sie nur autoritativ nennt, ganz danach angetan ist, Leute, die sich nie für den Volksschicksal hätten eintragen lassen, in großer Zahl in Bewegung zu setzen, so dürfen wir damit wohl das Richtige getroffen haben. Daß außerdem der Reichspräsident mit seinem Urteil über das Vorgehen der preussischen Regierung oder, vielleicht besser ausgedrückt, der preussischen Minister nicht zurückgeblieben hat, wird fast mit Selbstverständlichkeit so gedeutet werden, als hätte damit Hindenburg auch als seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß dieser Landtag samt diesen Ministern verschwinden

tag, ganz anders funktionieren, die Krisen der letzten Jahre überdauert haben und zuweilen sogar auch heute noch in diesem Depressionsstief florierten.

Nun, schöner kann man's wohl wirklich nicht mehr sagen! Wie hat es so ein Arbeiter sein: der hat seinen Acht-Stunden-Tag und damit basta! Oder kann man ihn vielleicht auch zu den „schaffenden, leistenden, arbeitenden Menschen“ zählen, für die der Artikelschreiber so warm eintritt?

Das Ideal, das dem Verfasser als das des wahren und echten Unternehmers vorschwebt, verkörpern Ford, Siemens, Kreuzer, die alle ihren „Erid“ besitzen, denn das sei das Wesentliche des Kapitalismus. Es ist zwar nicht klar ausgedrückt, was darunter zu verstehen ist, nach unserer Meinung ist aber das Wesentliche des Kapitalismus das Geldverdiene, und darin sind sie sich alle gleich, ob sie nun Ford, Siemens oder wie immer heißen.

Gänzlich unrecht geben müssen wir aber dem Verfasser, wenn er folgende Meinung vertritt: Siemens, Ford und alle wirklich wertvollen Unternehmer größerer und kleinerer Kapazität glauben (mit Recht) durch ihre Arbeit in einem bestimmten Arbeitsobjekt für die Menschheit irgend etwas Gutes zu leisten, wenn sie es auch nicht immer so poetisch herauszagen wie Henry Ford.

Ford baut nicht seine Automobile in erster Linie, um der Menschheit etwas Gutes zu leisten, sondern doch wohl zuerst deshalb, weil er dabei verdient. Und so ist es bei Siemens und bei Kreuzer auch! Oder ist der Verfasser wirklich ernsthaft anderer Meinung? Ohne Profit rauchen keine Schornsteine, das ist das eiserne Gesetz des Kapitalismus. Um die Menschheit kümmert sich der Kapitalismus nur solange, als er dabei sein Geschäft machen kann.

Immer und immer wieder kommt der Verfasser auf den bösen Industriebürokratismus zu sprechen, den, wie bereits erwähnt, ja der Kapitalismus selbst hervorgebracht hat und er ist der Ansicht, daß man nicht „von einer Krise des Unternehmertums“, sondern besser „von einer Krise des Industriebürokratismus“ sprechen sollte. Und so endet er denn seine Ergüsse mit der Aufforderung: „Zurück zum reinen, unverfälschten Individualismus, heraus aus der Unsicherheit und Endlosigkeit des Industriebürokraten, zurück zum Individuum, das schöpferisch in seinem Betrieb steht, der ein organisches Gewächs seines Geistes, seines Könnens und Willens ist, und keine anorganische Riesenbildung!“

Mit dieser Forderung wird er wohl auch auf kapitalistischer Seite die Lacher für sich haben.

müsse, und das wird wohl ein Moment sein, das nicht erst der agitatorischen Ausnützung bedürfen wird, um den Fortsetzern des Volksschicksals bisher Gleichgültige, ja selbst bisherige Gegner zuzuführen.

In Wahrheit ist die Sache natürlich so, daß die „Bohemia“ anlässlich der bevorstehenden Gemeindevorwahlen den Drang in sich spürt, den Hakenkreuzlern in Prag Wähler abzunehmen. Die völkischen Parteien werden diesmal in Prag selbständig kandidieren und die AWG fürchtet die Konkurrenz. Da ist dieser „Streik der Preussenschlagregierung“ eine recht nette Gelegenheit, sich als aufrichtiger Freund der „nationalen Erneuerung“ zu zeigen und via Hindenburg Anschluß an Eugenberg zu suchen.

Warum hat sich denn die „Bohemia“ nicht aufgeregt, als Bräutigam die Notverordnung erließ? Ja, meint sie, diese habe sich nur auf jene Preussenschläger bezogen, die der Wirtschaft schaden könnten. Nun muß man schon sehr naiv sein, viel naiver, als es unsere in allen Rassen des Patriotismus, Liberalismus, Nationalismus und Zionismus erprobte Großmama „Bohemia“ ist, um den Sieg des völkisch-moskowitzischen Rattenbundes am Sonntag nicht für die denkbar ernsteste Gefahr zu halten, die der deutschen Wirtschaft überhaupt drohen kann. Die Preussenschlagregierung, die sich gegen eine Verleumdungskampagne ohnegleichen wehrt, schützt zugleich die deutsche Wirtschaft vor einer schon Montag möglichen Katastrophe. Unsere Demokraten aber sind besorgt, daß die faschistische Presse nicht vergewaltigt werde. Die Einseitigkeit zeigt sich übrigens auch in der „Prager Abendzeitung“, die unter großem Titel „Schlechten Eindruck im Ausland“ meldet, darunter aber neben Meldungen aus London, die das bestätigen könnten, eine Reihe Pariser Meldungen bringt, die sich nicht gegen Preußen, sondern durchwegs gegen Hindenburg richten, der gegen jeden Akt der Selbstverteidigung der preussischen Demokratie seine Diffe leide.

Wenn die „Bohemia“ die demokratischen Blätter Deutschlands, die ihr durch die Bank ein Vorbild an Demokratie sein könnten — vor allem jene „Frankfurter Zeitung“, deren Berichterstatter mit dem Chef der „Bohemia“ identisch ist —, sich zum Kuffler nähme, so würde sie weit ruhiger urteilen, dafür aber in anderen Fällen demokratischer aufstören. Aber das ist eben die Prager Spezialität von Demokratie. Kennt man sie aber provinziell und weist auf den Unterschied hin, der zwischen Prag und Berlin in diesem Punkt besteht, dann sind die Herrschaften aus den nationalen, liberalen und zionistischen Ressorts der „Bohemia“ maßlos beleidigt!

Denn alles das heißt nichts anderes als: Hinweg mit einem Menschenalter der Envidiosität, vor allem in technischer Beziehung. Unsere Lösung lautet: Fortwärts zum Sozialismus! Denn erst dieser wird den gesamten Fortschritt in der Technik und in den Wirtschaftswissenschaften voll auswerthen und zur Geltung bringen, wobei aber der Erfolg immer vom Standpunkte der gesellschaftlichen Kostentragung abhängig sein wird.

Das kapitalistische Unternehmertum ist gleich und läuft auf eins hinaus, einerlei, ob es sich um einen „großen“ oder „kleinen“ Unternehmer handelt. Der Anbieter des kapitalistischen Sondikats steht im Unternehmen nur Einen, der „schafft, leistet und arbeitet“ — den Unternehmer — die Klassen, die für ihn schuften, sind nicht der Rede wert!

Genosse Hampl über die Wirtschaftskrise.

Keine Bankensanierung ohne neues Bankengesetz.

Donnerstag, den 6. August sprach der Vorsitzende der tschechischen Sozialdemokratie, Abgeordneter Genosse Hampl in einer Konferenz der Vertrauensmänner der Metallbetriebe Brünns, wobei er sich besonders ausführlich mit der Wirtschaftskrise befaßte. Er legte dar, daß sich die wirtschaftliche Lage in den letzten drei Monaten in gefährlicher Weise verschlechtert habe und daß es deswegen außerordentlicher Mittel zur Wäderung der Krise bedarf. Aus der letzten Investitionsanalyse entfiel auf neue Investitionen so wenig, daß es notwendig ist, auf eine neue Anleihe und zwar an eine auswärtige zu denken. Auch die Banken haben Verluste erlitten und man erwartet abermals eine Sanierung aus staatlichen Mitteln. Die Sozialdemokratie aber, so legte Hampl dar, werde in Zukunft keine Bankensanierungen zulassen, ohne daß ein neues Bankengesetz erlassen wird. In diesem Gesetz muß die Lösbarkeit der Direktorenverträge und die Erhöhung der persönlichen Verantwortung enthalten sein, damit die Direktoren nicht aus Kosten ihrer Anstalten spekulieren. Auch die Novellierung der Gesetze über die Staatsgarantie für Exportkredite ist notwendig, denn die bisherige Garantie von 600 Millionen Kronen ist unzulänglich, was am besten dadurch bezugt wird, daß die Wirtschaftigen Eisenwerke allein in Sowjetrußland Forderungen für diese Summe haben. Weiters müsse man an eine Novellierung des Sozialversicherungsgesetzes denken, insbesondere in der Hinsicht, daß die Altersgrenze herabgesetzt wird, wodurch eine Entlastung des Arbeitsmarktes eintreten würde.

Das beansprucht Demokratie!

Zur Charakteristik der preussischen Reaktivität, die über den Terror der Regierung schreien (und Beifall bei Prager „Demokraten“ finden!) seien hier einige von zahllosen Fällen von Terror zitiert, den sich dieselben Herrschaften zuzuschreiben kommen ließen, die jetzt über verlegte Demokratie schreien:

In der pommerischen Gemeinde Sagertn Kreis Stolp, wurde die folgende Verlautbarung angeschlagen:

Bekanntmachung!

Ein Vorkommnis in unserer Gemeinde veranlaßt mich, nochmals durch öffentliche Bekanntmachung alle wahlberechtigten Personen aufzufordern, sich unverzüglich in die Listen zum Volksbegehren einzutragen.

Ich bitte jeden, sich darüber klar zu sein, daß er sich bei Nichtertragung bewußt in Gegensatz zu uns stellt! Unser Standpunkt heißt: „Wer nicht für uns ist, der ist gegen uns!“ Wir werden diesen Standpunkt in Zukunft keinen Finger breit verlassen und jeden, der sich nicht in die Listen einträgt, so behandeln, wie man einen Gegner begehrt. Feind eben behandelt! Auch auf wirtschaftlichem Gebiet sowohl wie auch im Privatleben werden wir keine Zugeständnisse mehr machen! Ich bitte diese sehr wohl zu beachten und sich etwaig Folgen selbst zuzuschreiben!

Also nochmals die Mahnung und Bitte, sich sofort beim Gemeindevorsteher einzutragen, soweit dies noch nicht geschehen ist!

Der Stahlhelm, S. d. B.

J. K.: Kap. Wenzlaff, Ortsgruppenführer.

(Gemeindevorsteher-Stempel.)

Der Stahlhelmbauptling Wenzlaff ist Amtsvorsteher-Stellvertreter. Darum glaubt er berechtigt zu sein, die Bekanntmachung des Stahlhelms mit dem amtlichen Stempel zu versehen.

In Gerbstedt (Mauusfelder Saalkreis) wurde eine Anzeige folgenden Inhalts publiziert:

„Ich mache Kaufleute und Handwerker darauf aufmerksam, daß ein Nichtzeichnen zum Volksbegehren wirtschaftliche Schädigungen für sie im Gefolge hat.“

Amt Gerbstedt, den 20. April 1931.

Job Werner von der Schulenburg.“

Der Kreislandbund in Bitterfeld hat das nachstehende Schreiben an seine Mitglieder ergehen lassen:

„Uns übergeordnete Stellen haben auf Grund unserer Einzeichnungsmeldungen festgestellt, daß im Kreise Bitterfeld am schlechtesten eingezzeichnet worden ist. Deshalb die Aufforderung, unverzüglich die restlose Einzeichnung durchzuführen. Wir werden uns die Geschäftslente merken, die es nicht zu einer Besserung unserer Lage kommen lassen wollen, da sie aus reiner Angst der Einzeichnung fernbleiben. Wir werden uns auch die Arbeitnehmer merken, die es absehen, mit uns zusammenzuarbeiten, obwohl sie von uns Lohn und Brot erhalten.“

Für die nichterwähnten Berufsstände trifft Vorstehendes auch zu.“

In Nummer 45 der „Schildauer Zeitung“ (Kreis Torgau) wurde ein Aufruf publiziert, in dem es hieß:

„Wer sich in die Listen zum Volksbegehren einträgt, der ist ein gemeiner und feiger Lump, ein erbärmlicher Verräter an seinem preussischen Vaterland. Wer will in der Stadt Gneßenaus solch ein Lump und Verräter sein? Niemand außer den wenigen roten Gesellen, die unsere Heimat zerrüteln und vergiften wollen. Das furchtbare System wird auch dieses Gefindel begründen. Jeder, der wieder Ordnung und Souveränität für Preußen erhebt, jeder, der kein Lump und Verräter ist, zeichne sich ein.“

Staatliche Unterstützung für den Bau von Wohnungen

für land- und forstwirtschaftliche Arbeiter, kleine Landwirte und Kleingewerbetreibende.

Nach den bei der Durchführung des Gesetzes über die Baubewegung vom Jahre 1930 gewonnenen Erfahrungen entstehen bei Behandlung der Gesuche um Gewährung der Unterstützung für den Bau von Wohnungen für land- und forstwirtschaftliche Arbeiter und kleine Landwirte, wie auch für den Bau von Kleinbetriebsstätten Verzögerungen, die gewöhnlich dadurch verursacht werden, daß die Baupläne dieser Bauten den Vorschriften des Gesetzes Nr. 45/1930 Zgl. S. u. B. und der Regierungsverordnung Nr. 68/1930 Zgl. S. u. B. nicht entsprechen. Das Ministerium für soziale Fürsorge macht diejenigen, welche die Unterstützung für solche Bauten in Anspruch nehmen wollen, aufmerksam, daß es in ihrem Interesse gelegen ist, noch vor Ueberreichung des Gesuches um die Gewährung der Unterstützung die Landesbehörde um Begutachtung der Baupläne zu ersuchen.

Tagesneuigkeiten

Edener berichtet.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Dr. Edener hat nun über die Fahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ in die Arktis interessante Angaben gemacht, aus denen wir folgenden hervorgeben: Die Fahrt führte von der Halbinsel Kamini nach Franz-Josephs-Land, von dort etwa auf dem 82. Breitengrad bis nördlich zu dem noch halb fogenhaften Nordland, das in seiner ganzen Länge über seiner Westküste überflogen wurde, weiter bis zum östlichen Gipfel des Tahmir-Sees bei der Tahmir-Halbinsel und von hier auf westlichem Kurs bis Distorshafen an der Mündung des Jenissei, von hier bis zur Nordspitze von Nowaja Semlja und in größeren Höhen über die Gletscher und Gebirgszüge der Nordinsel bei Matofschin-Lund und schließlich nach der Halbinsel Kamini zurück. Das große Biered zwischen Nowaja Semlja, Franz-Josephsland und Nordland wurde also auf seiner Grenzlinie umfahren. Auf der Fahrt von Kap Nigels bis nördlich vom Nordland ergab sich einwandfrei, daß sich nördlich und südlich dieser Route neue, noch unbekannte Inseln nicht befinden. Mit der Nordspitze des Nordlandes scheint die nördlichste Ausdehnung des asiatischen Festlandes auf etwa 81,5 Grad nördlicher Breite erreicht zu sein. Das Nordland besteht aus zwei Inseln, einer kleineren südlich und einer größeren nördlichen. Die in grobkariger Weise überglättet und von Gebirgen bis etwa 1200 Meter Höhe durchzogen ist. Auf der Tahmir-Halbinsel wurde die fast unbekannte östliche Hälfte ausgekundschaftet. Es ist dies ein Gebiet, das bisher nur von einem einzigen Forscher überquert wurde. Es ergab sich, daß sich nördlich und östlich des langgestreckten Tahmir-Sees eine große Bergkette mit Höhen bis zu 1400 Metern hinzieht. Auch die Ueberquerung der Nordinsel von Nowaja Semlja ergab eine ungeheure Bergsteigerung dieser Nordinsel in ihrer ganzen Länge, wohingegen die Südinsel keine größeren Inlandeshöhen zeigt. Ueber die meteorologischen Beobachtungen sagte Dr. Edener, daß das Luftschiff in allen Höhen verhältnismäßig hohe Temperaturen angetroffen habe: in der normalen Fahrhöhe von 500 Metern 6 bis 7 Grad Wärme, in Höhen bis zu 1200 Metern sogar bis 8,5 Grad. Im Hochsommer ist also die Atmosphäre auch über der nördlichen Kalotte stark erwärmt. Außerordentlich gering war der Feuchtigkeitsinhalt der Atmosphäre. Das Luftschiff hat erfolgreich eine Zone schlechten Wetters in der Barents-See durchbrochen und in ein Schönwettergebiet einfliegen können, also für seinen Flug sehr günstige Bedingungen vorgefunden. Der Ansicht, als ob die Arktis ein besonders günstiges Gebiet für die Luftfahrt sei und die Luftfahrzeuge das geeignetste Instrument für die wissenschaftliche Erforschung der Arktis seien, könne man nur mit gewissen Vorbehalten beipflichten, da man die Bedingungen in anderen Jahreszeiten erst noch festzustellen hätte.

Nord- und Selbstmordversuch.

Auffig, 8. August. Heute nach sieben Uhr früh begab sich die 50jährige Bedienerin Anna Bergmann durch die Mensagasse an ihre Bedienstetelle. In dem Augenblicke, als sie das Haus betreten wollte, in dem sie täglich ihre Bedienung beforderte, wurde sie von ihrem Mann, von dem sie geschieden ist und auch getrennt lebt, aus einem Trommelrevolver von rückwärts angeschossen. Der Täter, der 50jährige Wächter des Kupferwerkes in Pommern Franz Bergmann, richtete sodann die Waffe gegen sich selbst und ist zur Zeit noch nicht vernunftfähig. Beide sind schwer verletzt und wurden dem Bezirkskrankenhaus in Auffig zugeführt.

Die Fleischpreise steigen.

Im Monate Juli konnte man auf dem Prager Fleischmarkt ein ziemliches Ansteigen der Preise des Schweinefleisches feststellen. Während der Durchschnitt der Schweinepreise (Lebendgewicht) im Juni K 7,08 pro Kg. betrug, war der Preis im Juli K 7,74. Es ist also der Preis des Schweinefleisches um etwa 70 Heller in einem Monat gestiegen. Die Ursache dieser Preissteigerung ist die, daß die Vorräte an Schweinen auf den heimischen Märkten gering sind. So wurden am Montag, den 3. August auf dem Prager Schlachthof etwa 1400 Schweine aufgetrieben, das sind um etwa 2000 Stück weniger als man gebraucht hätte. Im Sinne des Gesetzes Nr. 85 aus dem Jahre 1930 gibt es bei uns gleitende Zölle auf Vieh und Fleisch und es müßte nun der Zoll infolge der steigenden Preise herabgesetzt werden. Wie die „Kardoni List“ jedoch bemerken, soll diese Absicht der Regierung, die dem Gelehe entspricht, beim Landwirtschaftsminister auf Widerstand stoßen.

Zwei Sudetendeutsche in der Schweiz abgeführt. Beim Abstieg vom Finsteraarhorn sind zwei Touristen etwa 200 Meter tief abgestürzt. Sie blieben auf dem Gletscher tot liegen. Es handelt sich um zwei tschechoslowakische Staatsangehörige, nämlich Direktor Kahlig aus Liebenau bei Reichenberg und Oberingenieur Sandischel aus Rybnik (um welches Rybnik es sich hier handelt, konnte noch nicht festgestellt werden. In der Tschechoslowakei gibt es 17 Orte dieses Namens.) Die Bergungsalonne ist unterwegs. Dazu wird weiter gemeldet: Die Leichen der beiden tschechoslowakischen Staatsangehörigen, des Direktors Kahlig und des Oberingenieurs Sandischel, die, wie bereits gemeldet, beim

Diebe mit 80 km Geschwindigkeit.

Die Eisenbahnflüchter. — Der „Scherenscher“. — Schlafwagenmarder.

Vor kurzem konnte auf einem Berliner Bahnhof eine der gefährlichsten und berüchtigsten Eisenbahnflüchterin festgenommen werden. Es handelt sich um die Tochter eines höheren Beamten, die für ihre einträglichen Gestapaden meistens die Tracht einer Krankenschwester bevorzugte. Auch als sie auf dem Berliner Bahnhof ausstieg, trug sie eine solche Kleidung. Außerdem aber trug sie einen kostbaren Koffer und das war ihr Verhängnis. Der Berliner Schnellrichter, dem die junge Dame vorgeführt wurde, bewertete die Angelegenheit mit sechs Monaten Gefängnis.

Vor einiger Zeit ist es der polnischen Kriminalpolizei gelungen, einer internationalen Bande von Eisenbahnflüchtern auf die Spur zu kommen. Die Tätigkeit dieser weitverbreiteten Bande erstreckte sich über halb Europa, ihre Zentrale soll Berlin sein. Von Berlin aus sollen alle Kasträge und Weisungen erteilt und hierher auch die Beute abgeliefert worden sein. In Katowitz, wo die polnische Polizei zugriff, wurde ein reichhaltiges Lager von gestohlenen Reisegepäck entdeckt.

Gelegenheit macht Diebe! Man macht sich oft kaum eine Vorstellung davon, wie leichtfertig Reisende oft mit ihrem mehr oder minder kostbaren Eigentum umgehen. Die Herren Diebe haben meistens leichte Arbeit.

Da sind zunächst einmal die kleinen Diebe, die man ebenfals die Eisenbahnflüchter nennen könnte. Sie haben es auf Sachen abgesehen, die vergessen oder liegen gelassen werden. Bekanntlich wird jeder Zug, der in den Zielbahnhof einläuft, nach vergessenen Gegenständen durchsucht, die dann ins Fundbüro kommen. In diesem Falle spielen die Dieberer selbst Fundbüro und eignen sich, mit einer Bahnsteigkarte versehen, in aller Eile ein paar mehr oder minder brauchbare Gegenstände an.

Die eigentlichen Eisenbahnflüchter lassen sich auf solche Kinderreien gar nicht ein. Ihre Domäne sind die großen durchgehenden Schnellzüge und die internationalen Zugzüge. Gewöhnlich tun sich zwei oder drei Mann von der Gasse zusammen, um ein reibungsloses Zusammenarbeiten zu gewährleisten. Sie nehmen in verschiedenen Abteilen Platz und benötigen die erste halbe Stunde der Fahrt zu einer gründlichen Rekonnozierung der Mitreisenden. Haben sie irgendein vielversprechendes Opfer gefunden, dann werden rasch die Rollen verteilt und der eigentliche Dieb beginnt mit seinem Opfer eine angeregte Unterhaltung. Oft gelingt es ihm, das Opfer unter irgendeinem Vorwand in den Speisewagen zu lassen, während sich seine Komplizen in aller Ruhe dem Gepäck widmen können. Wenn das Objekt, auf das es ankommt, nicht allzu groß ist, bedient man sich gerne des sogenannten „Scherenscher“. Das ist ein Koffer, der seinen Boden hat, und einfach auf eine Handtasche oder ein Etui gestellt wird. Wenn er dann in die Höhe gehoben wird, dann fällt eine Schere mit Widerhaken den bedenkten Gegenstand und hält ihn fest. Eisenbahnflüchter führen gewöhnlich einige voluminöse Koffer mit sich, die bequem ein paar kleinere in sich aufnehmen können. Während nun einer der Diebe ruhig neben dem Bestohlenen sitzen bleibt, benutzt ein anderer die nächste Haltestelle, um sich mit der Beute in Sicherheit zu bringen. Wird der Diebstahl entdeckt, dann stehen die eigentlichen Diebe gewöhnlich mit den unschuldigen Klagen der Welt dabei und machen der Kriminalpolizei gern „zweidienliche“ Angaben.

So geschicklich diese Diebe sind, sind sie doch im eigentlichen Sinne nicht gefährlich. Ihre Arbeit ist meistens erledigt, wenn sie irgendein Gepäckstück erbeutet haben. Sehr oft werden sie noch dazu böse enttäuscht und finden in den gestohlenen Koffern nur wertloses Zeug.

Sehr gefährlicher sind andere, die ihre Arbeit meistens zur Nachtzeit in fahrenden Zügen ausführen und sich vornehmlich an alleinstehende Passagiere halten. Sehr oft wird das mit bedäunenden Mitteln und brutaler Gewalt gearbeitet und dann hört natürlich aller Spaß auf.

Sehr beliebt sind zum Beispiel betäubende Zigaretten, die den ahnungslosen Reisenden offeriert werden. Raub hat er ein paar Züge getan, befällt ihn eine bleierne Müdigkeit, die ihn zu jedem Widerstand unfähig macht. Bis er aufwacht, ist der freundliche Mitreisende mit den vorzüglichen Zigaretten schon längst verschwunden und ausgeflogen. Mit ihm leider auch Uhr, Wertstücke und ein paar Koffer. Leichte Arbeit haben die Diebe meistens mit alleinstehenden Damen. Aber auch umgekehrt. Es sind eine ganze Anzahl von Fällen bekannt, daß alleinstehende „Damen“, das heißt Dehinnen, mit alleinstehenden Herren nicht minder leicht, fast müheloses Spiel hatten. Nach dem Erwachen ist es dann für zärtliche Vorwürfe zu spät.

In vielen Fällen haben die modernen Eisenbahnflüchter ihre Arbeit auch in den Schlafwagen verlegt, obwohl gerade hier das Arbeiten sehr erschwert ist. Der oben oder unten liegende Schlafgast wird in aller Gemächlichkeit betäubt und in einer Zwischenstation verlassen. Nur daß dieses Verlassen manchmal gewisse Schwierigkeiten hat. Bei durchgehenden Zügen nehmen die Schlafgastbesitzer die Fahrkarten meistens an sich, um den Passagieren das ewige Vorzeigen zu ersparen. Und Schlafwagenhospizier sind meistens erfahrene Leute mit scharfen Augen.

Auch in Deutschland werden die durchgehenden Züge seit einigen Jahren scharfer überwacht als früher. Verhaftungen auf der Eisenbahn gehen meistens sehr still und unauffällig vor sich. Wenn der Kriminalbeamte in Zivil irgendeinen alten Bekannten ertappt hat, dann steigt er mit dem Betreffenden ruhig und unauffällig auf der nächsten Station aus. Weisens meist kein Mensch, was eigentlich vorgefallen ist. Bestehen verächtliche Individuen den Zug, dann wird dies telephonisch der Zielstation gemeldet und dort sieht die Bahnpolizei den Aussteigenden scharf auf die Finger.

R. Hester.

Ein lustiger Vereinsfall der Kommunisten

Spiele sich dieser Tage in der Prager Versammlung ab, wo der aus der Haft entlassene ehemalige Abgeordnete Harus sprechen sollte. Die Anwesenden erwarteten den ehemaligen Abgeordneten und als sich plötzlich in der Türe ein großer kräftiger Mensch zeigte, wurde er mit begeisterter Juchsen empfangen. Ehe sich der Betreffende noch umschauen konnte, wurde er von der Menge auf die Schultern gehoben und trotz seines Protestes auf das Podium getragen. Plötzlich aber ebte die Begeisterung ab, es entstand eine verlegene Ruhe, denn der Mann, den man für den erwarteten Harus hielt, setzte sich auf den Sessel neben den Polizeikommissar und entpuppte sich als — Detektiv. Als dann der wirkliche Harus kam, wurde er mit einem gewissen Argwohn empfangen, denn einige hielten ihn für einen Postgeiselpfel!

Der Ueberrekor. Der junge schottische Flieger Wallison hat sämtliche Rekorde durch seinen Flug aus Australien nach England in der Zeit von 8 Tagen und 22 Stunden und 25 Minuten geschlagen.

Rot in Hankau. Infolge der Hochwasserkatastrophe am Jangtse-Fluß weilen gegenwärtig etwa 160.000 Flüchtlinge in Hankau. Da es unmöglich ist, sie zu ernähren, sterben täglich zahlreiche Menschen infolge Hunger. Es dürfte noch Monate dauern, bis die Wasserfluten zurückgegangen sind. Auch in Hankau selbst steht in den niedriger gelegenen Stadtteilen das Wasser bis 5 Meter hoch. Tausende von Tierkadavern sind von den Fluten angeschwemmt worden; Epidemien dürften unvermeidlich sein.

Akron-Start. Dieser Tage wird in Akron (USA) das modernste Zeppelinluftschiff der Welt, das amerikanische Marineluftschiff „Akron“, gekauft und von der amerikanischen Marine in Dienst genommen werden. Im Gegensatz zu dem deutschen Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat das amerikanische Luftschiff eine mehr birnenförmige Gestalt. Die Motoren- und Passagieräume des Luftschiffes, das 184.000 Kubikmeter Inhalt hat, befinden sich im Innern des Schiffskörpers. Das Luftschiff hat zwölf Gaszellen, deren Ventile innerhalb einer Minute 1840 Kubikmeter Heliumgas ablassen können. Der Aktionsradius des Luftschiffes beträgt 17.000 Kilometer, d. h. es kann über eine Woche in der Luft bleiben. Am vorderen Drittel des Luftschiffes befindet sich ein großer „Stauraum“, in dem etwa sechs Hunderte Passagiere sitzen können. Die Herstellung des Luftschiffes kostete etwa 22 Millionen Mark.

Vom Rundfunk

Samstag.

Prag: 12.05: Blasmusik. 13.05: Schallplatten. 16: Deutsche Sendung: Roberte Weiser. 19: Operettenarien. 21: Orchesterkonzert. — Brunn: 18: Deutsche Sendung: Ein Wiener Feuertagabend. — Berlin: 14.30: Hartmannvorträge. 14.50: Schubertkonzert. 18.30: Kammermusik. — Breslau: 16: Bandionkonzert. — Leipzig: 14.30: Chorkonzert. 17.15: Mandoline und Gitarre. — Wien: 18.40: Lieder- und Ariensabend. — Moskau: 19.30: Konzert.

Sonntag.

Prag: 11.30: Schallplatten. 17.10: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Fischer: Ethische Erziehung. 20.35: Lieder von Dvorak. — Brunn: 17: Schallplatten. 18.35: Deutsche Sendung: Dr. Langer: Die gute alte Zeit. — Pilsen: 14.30: Nachmittagskonzert. 17.20: Schallplatten. — Berlin: 16: Italienische Volkslieder. — Breslau: Volksmusik aus den Alpenländern. 21.10: Jugend diskutiert. — Leipzig: 20: Operettenabend.

Dienstag.

Prag: 11.30: Schallplatten. 14.30: Nachmittagskonzert. 19.25: Italienische Lieder und Arien. 21: Orchesterkonzert. — Brunn: 17: Schallplatten. 19.55: Militärkonzert. — Breslau: 16.10: Alte deutsche Lieder. — Leipzig: 12: Klassische Märche. 19: Orchesterkonzert. — Moskau: 19.20: Konzert.

Jahresermäßigung für Hopfenflüchter. Landesarbeitsamt in Prag wird amtlich verkündet: Anweisungen für Hopfenflüchter für die zulässige 50prozentige Jahresermäßigung auf den Staatsschulden werden zu 20 Heller per Stück ausschließlich in den Bezirksämtern für unentgeltliche Arbeitsvermittlung verkauft. Die Parteiführer (Partieführerinnen) von Pfänderpartien wollen rechtzeitig diese Legitimationen dort besorgen. In den Ämtern erhalten sie auch ein Flugblatt, in welchem auch eine Belehrung über die Bedingungen für Hopfenflüchter bei Bahnfahrten enthalten ist, nach welcher genau vorgegeben ist, wieweit die „Bedingungen“ des Arbeitsvertrages für die heutige Hopfenflüchter. Da sowohl die Ausstellung als auch die vorgeschriebene Beglaubigung der Legitimationen für die Jahresermäßigung die Bezirksämtern besorgen, haben die Parteiführer keine weiteren Gänge, als in die zuständige öffentliche Arbeitsvermittlungspartien, welche keine im voraus vereinbarte Arbeitsstelle bei der Hopfenflüchter hatten, werden keine Legitimationen ausgestellt.

Volksbildungserhebung. Der vom Kreisverband der Bildungsausschüsse Teplic-Schönan mit Unterstützung des Ministeriums für Schulwesen und Volkshilfe veranstaltete Lehrgang „Jugendpflege und Volksbildung“ findet vom 23. bis 29. August l. J. in der Heilichdrähe in Gruppen statt. Fachleute wie Lehrerin Böhm (Görlitz), Prof. Drehbawen (Teplic), Dr. Eichborn (Klostergrab), Dr. Egl (Reichenberg), Direktor Hlisch (Teplic), Fachlehrer Friedrich (Turn), Dr. Grohmann (Teplic), Dr. Heger (Komotau), Landesvertreter Köhler (Radowetz), Fachlehrer Kühnel (Prag), Archivar Dr. Moucha (Prag), Ernst Paul (Prag), Fachlehrer Ritter (Komotau), Rudolf Rudi (Prag), Dr. Simon (Auffig), Fachlehrer Thöner (Teplic) werden als Vortragende gewonnen. Die Hörer erhalten freie Verpflegung und Unterkunft in der Wanderherberge der deutschen Bezirksjugendfürsorge in Gruppen. Anmeldungen von den Mitgliedern der öffentlichen Orts-, Stadt- und Bezirksbildungsausschüsse nimmt noch bis 18 August entgegen der Sekretär des staatlichen Volksbildungsdienstes Fachlehrer Heinrich Hetzel, Teplic-Schönan, Gottfried Kellerstraße 21.

Er mordete Drogistin. In Düsseldorf wurde die Besitzerin einer Drogerie in ihren Geschäftsräumen ermordet aufgefunden. Täter ist möglicherweise der frühere Besitzer der Drogerie namens Hanssch. Der Verdächtige ist flüchtig.

Zeppelin nach Südamerika. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ wird voraussichtlich am 26. August von Friedrichshafen aus nach Bernambuco fahren, die bei dieser Reise beförderte Post (Borio: 2 Wägel für eine Postkarte, 4 Wägel für einen Brief) wird von dort aus mit einem Sonderflugzeug nach Rio de Janeiro weiterbefördert werden. Die Fahrtroute des Luftschiffes steht noch nicht genau fest. Entsprechend der Wetterlage wird sie über die Kanarischen oder über die Kapverdischen Inseln führen.

Liebestragödie im Kabarett. In einem kleinen Warschauer Kabarett erschloß ein junger Mann eine in dem Lokal auftretende Sängerin, weil sie die Anträge des stürmischen Liebhabers abgelehnt hatte. Der Täter wurde verhaftet.

Rundfunk in China. In China soll es bei einer Einwohnerzahl von 300 Millionen nur 10.000 Rundfunkhörer geben. Die geringe Beteiligung wird durch die Radiofeindschaft der Regierung erklärt, die verhindern will, daß die unter sich unverschiedenen chinesischen Völker durch das Radio aufeinander kommen.

Verhörterer Straßenunfall. Dieser Tage fuhr ein Radfahrer mit einem Leiternwagen, auf dem Verkaufsstände von Kartoffeln lagen, durch Rutenberg. In der engen Gas-Stroße fiel ein Teil der Verkaufsstände auf einen vorbeifahrenden Motorradfahrer, der infolge der Wucht des Anpralles die Herrschaft über seine Maschine verlor und mit großer Schreckensart bis zu einer Bengintankstelle fuhr, wo er einen vorbeigehenden Passanten umwarf. Gleichzeitig stieß er gegen die Tankstelle derart unglücklich auf, daß er sie aus ihrem Betongrund herausbrach.

Bildtelegramme nach Rom. Am Freitag wurde auf der Linie Berlin-Rom der Bildtelegramm-Dienst eröffnet. Der Quadratcentimeter Bild kostet 17 Pfennige. Die Mindestgebühr beträgt pro Bildsendung 17 Mark.

Schöhe auf Sizilien. In der Umgebung der Gemeinde Arceate in Süditalien wurden dieser Tage einige Erdschütterungen wahrgenommen. In den umliegenden Dörfern wurden zusammen etwa 100 Gebäude beschädigt. Der materielle Schaden ist bedeutend. Menschenleben sind jedoch nicht zu beklagen. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß die vulkanische Tätigkeit des Vesuv in der letzten Zeit zugenommen habe.

Neue Fernsichtfindung. Einer amerikanischen elektrotechnischen Firma gelang die Durchsührung von Fernsichtexperimenten mit Hilfe äußerst kurzer Wellen. Beachtenswert ist die Aufstellung von Fernsichtapparaten in Krankenhäusern, wodurch Studenten die Möglichkeit gegeben werden soll, von einer entfernten Stelle Krankenoperationen in allen Einzelheiten beobachten zu können.

Kindererkrankung in New York. In New York wurden am Mittwoch 100 neue Fälle von Kinderparalyse gemeldet, was die größte Anzahl von Fällen darstellt, die an einem einzigen Tage seit Beginn dieser Epidemie verzeichnet wurden. Die Gesamtzahl der Erkrankten, die nunmehr in Pflege leben, beläuft sich auf 902. Der Hygienekommissar für den Staat New York erklärte, daß die Epidemie diesmal einen milder gefährlichen Charakter trage als in den vorhergehenden Jahren, da bloß zehn Prozent tödlicher Fälle verzeichnet wurden gegenüber 30 Prozent in anderen Jahren.

Kollisionsunglück in der Ostsee. Nach Meldungen aus New York mußte der amerikanische Flieger Cramer, der eine günstige Postfluglinie Amerika-Europa oberhalb des Polarkreises ausfindig machen will, bei den Fero-Inseln nördlich von Gotland infolge Motorschadens eine Kollisionsunglück auf offener See vornehmen. Cramer gab radiotelegraphisch bekannt, er hoffe, den Motorschaden bald zu beheben und zum Weiterfluge starten zu können, da das Meer zum Glück ruhig sei. Der Flieger teilt weiter mit, daß er am ganzen Horizont kein einziges Schiff sehe, daß aber sein Apparat sich gut über Wasser halte und dessen Schwimmer unbeschädigt sind.

Der irrfinnige Hauptmann.

„Der Soldat soll nicht seinen Willen haben, sondern ihr sollt alle einen Willen haben, und das ist mein Wille.“

Wilhelm II. am 16. November 1893.

Dreimal hatte die militärische Karriere von Viktor Bellepich in ihren Augen gekracht. 1855 hatte er im Kasino eine Ordennanz halbtot gepöbel; sechs Jahre später band er die Hauskette der Gräfin W. eine brennende Lunte an den Schwanz, die das arme Tier um den ganzen, die Gräfin um den halben Verstand brachte; nach einigen Romanen fühlte er sich bezogen, in einem Museum beim Anblick eines Schlachtenbildes der sorgsam gemalten Infanterie Befehle zu erteilen und, weil die bunt kolorierten Kolonnen nur in ihrer Stellung verbarren, das riesige Bild mit seinem Degen wutstöhnend hunderrisch zu durchlöchern. 1863 wurde er für notorisch geisteskrank erklärt, worüber Viktor Bellepich sich ärgerte und zu saufen begann, da seine Großmutter die Schwester eines Generals war, wurde der Militärarzt, der die Geisteskrankheit festgestellt hat, pensioniert, Viktor zum Hauptmann befördert und, zur Strafe und Rahnung, nach Graudenj verlegt.

Nach zehnjährigem Nachmärchen stand die Landwehrkompanie des preussischen Hauptmannes Viktor Bellepich am Weichselufer. Es war ein Jännermorgen. Auf dem Strom riefen sich höhnend breite Eischollen, frostiger Sturm pfliff über die Niederung, zweihundertwölf Soldaten standen schwer gepackt, erschöpft, frierend und wartend auf dem harzen Uferboden.

In einiger Entfernung sah Viktor Bellepich etwas vorgebeugt auf seinem Pferd und fixierte starr regungslos minutenlang mit starren, einflusslosen Augen einen Punkt auf dem gegenüberliegenden Ufer. Blöcklich redete sich der Körper, das Gesicht belebte sich grinsend, die Lippe wand holte nervös aus der Zarttasche die letzten Schnapserfässer, er trank hastig, wendete in einem Auf das Pferd zur Kompanie und brüllte in merkwürdig schrillen Ton in den Wintermorgen: „Ganze Kompanie, in Angriffsfront zur Weichsel angetreten, marsch, marsch.“

Mechanisch lösten sich Marschkolonnen und beordneten sich bereit in Frontstellung. Viktor Bellepich tänzelte trällernd an die Kompanie heran, wackelte die völlig ermüdeten Gehalten, führte langsamrecht das Pferd rückwärts, um die ganze Front in sein Blickfeld zu bekommen. Er schob den Helm weit zurück, über der kurzen Stirn wurden die rötlichen Haarborsten sichtbar, er sang schlüssig ganz laut einige wirre Lätze, jagte sein Pferd in kurzem Galopp an die linke Flanke und schrie freischend in die Ohren von zweihundertwölf Mannern: „Ganze Kompanie, in die Weichsel, marsch, marsch!“

Die Kompanie stand starr. Im Entsetzen eines wahnwitzigen Gedankens verfolgten Müdigkeit und Kälte. Der Nachdruck des gesundeten Menschenverstandes widersetzte sich utpöblich der mörderischen Einsicht eines uniformierten Zeremonien.

Starr sah Bellepich. Ganz allmählich und ganz langsam drückte er seinen Kopf an den Hals des Pferdes. Ein jahes Laufen gestie durch die kalte Luft, versing sich in weulenden Flächen,

und mit der ganzen Bemüßungslosigkeit des entseffelten Irrens stürzte der Hauptmann auf die Kompanie. Im Augenblick war er entwohnen. Vier stämmige Unteroffiziere schleppten ihn weg. Die Kompanie formierte sich wieder und marschierte in geordneten Reihensolonnen in die Kasernen.

Das Militärgericht verhandelte in einem riesigen Gewölbe des Graudenzer Forts Gaudiere. Zweihundertwölf Soldaten zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Sie hatten einer Uniform den Gehorjam verweigert. Es fiel nicht ins Gewicht, daß diese Uniform den gedungenen Leib eines geisteskranken Trunkenboldes bekleidete. Entscheidend für den Urteilspruch war, daß sich auf den Schulternähten dieser Uniform zwei doppelt beisterte Achselstücke befanden. Zweihundertwölf Männer, jung, gesund, lebensdurstig und zukunftstrotz, mußten die Weigerung, Selbstmord zu begehen, mit lebenslänglichem lebendigem Begrabensein in den grauen Grabkammern altpreußischer Zuchthäuser büßen.

Die Schreie verzweifelter Eltern, Frauen und Kinder drangen nicht auf die steile Höhe, wo Fürsten standen. Zweihundertwölf Söhne, Gatten und Väter saßen mit glattrasierten Schädeln

und Gesichtern in modrigen Zellen und warteten auf den Tod. Viele starben schnell, viele wachten nur langsam dahin. Die Ueberlebenden stumpften ab in langen Tagen, Monaten und Jahren trostloser Monotonie des Tütenlebens und Wollens. Juste hin und wieder durch eines dieser gemarterten Gehirne noch ein persönlicher Gedanke und äherte sich im entladenden Gehel des gequälten Menschenherzens, gab es, falls nach dem Gutdünken des Inspektors die Willkür der Schreie die Hausordnung bedrohte, Prügelstrafe.

Die letzten vierzehn Mann der Graudenzer Landwehrkompanie verließen 1889 das Zuchthaus. Das kleine Häuflein zusammengegrumpfter Menschen harpte gedämpft über die Weichselbrücke, als von weitem gedämpfte Trommelwirbel vernommen wurden. Bald sahen die alten Männer einen langen, langsam vorschreitenden Menschenzug. Voran schritt ein feierlich aussehender Mann, der auf einem Kissen eine lange Reihe von Orden trug. Dann kam ein von Kränzen überdeckter Leichenwagen, dem ein aus Offizieren und vielen gewöhnlichen Menschen sich bildender Zug klochend folgte. Major Bellepich wurde feierlich beerdigt.

Die Alten wankten weiter. Das Äyl nahm sie auf. Heinrich Heining.

In den Kinder-Ferienkolonien des Vereines „Gesunde Generation“.

Von J. Reismann.

Bis vor nicht allzulanger Zeit war es noch ein Privilegium der Kinder reicher Familien, während der heißen Sommermonate in den Ferien mit ihren Eltern „aufs Land“ oder in irgendein Seebad — je nachdem der Sadel des Papas entsprechend gefüllt war — reisen zu dürfen. Gerade jene Kinder, die eine Milieuveränderung und gesunde Luft am meisten benötigten, mußten während der dreißigend Hundstage des Sommers in den Gassen und Höfen der dumpten Vorstädte weilen, kein Wunder, daß die Tuberkulose unter der Jugend, die gesunde Kost und gute Luft am nötigsten brauchte, am argsten wüthete. Noch dem Umsturz waren die vom Kriege betroffenen Länder in einer schweren Notlage, bis das Ausland die Initiative ergriff und durch verschiedene Aktionen für die Kinder hilfreich eingriff. Es sei hier an die Großzügigkeit Schwedens erinnert, das Tausende von

Bemühtung erfüllen, daß eine ganz ansehnliche Zahl dieser Kinder aus Mitteln, die die Betriebsräte der Fabriken während des Jahres zusammenparieren, aufs Land gehen konnten.

Der Stolz der „Gesunden Generation“ aber sind jene Kolonien, wo die Kinder in eigenen Heimen (Blockhäusern und Zeltlagern) untergebracht sind. Ich hatte Gelegenheit, zwei solcher Kolonien zu besuchen. Da ist es zuerst

Die Kolonie „Mine Haha“

in Südböhmen, in unmittelbarer Nähe des Städtchens Kamence nad Tepou, der ich mein Loblied singen möchte. Mine Haha ist ein indianisches Wort und heißt auf Deutsch: „Das lachende Wasser“. Mine Haha liegt an einem wundervollen, idyllischen Teiche, dem sogenannten „Kalic“, und am Rande eines kleinen Waldchens. Die Kolonie besteht aus einer Anzahl



Kindern aus dem verarmten Wien gastfreundlich beherbergte (The American European Children Relief Work Action). Auch in der Tschechoslowakei wurde ein Hilfswerk unter dem Namen „Selbsthilfe“ organisiert, das hauptsächlich Kinder aus Oesterreich und Deutschland, wo damals die Not am größten war, bei uns unterbrachte und gesundheitsförderlich gefährdete Kinder unseres Staates ans Meer entbande. Und es waren gerade die aus proletarischer Initiative und aus proletarischen Mitteln erhaltenen Organisationen, die die finanziellen Mittel dazu beisteuerten — Krankenkassen, Gewerkschaftsorganisationen, Betriebsräte einzelner Fabriken, sozial-humanitäre Vereine usw.

Der Verein „Selbsthilfe“ hat während seiner achtjährigen Tätigkeit mehr als 13.000 Kinder und 1100 Erwachsene in Ferienkolonien untergebracht und es klingt erquickend und beruhigend, wenn man aus dem Tätigkeitsbericht des Vereines die trockene Ziffer entnimmt, daß die Kinder insgesamt während dieser Zeit 11.667 Kilogramm an Gewicht zugenommen haben — also sicherlich eine „schmerzwiegende“ und erfolgreiche Tätigkeit im Dienste der Volksgesundheit. Im vorigen Jahre nahm der Verein eine Reorganisation vor, indem er unter Aenderung seines Namens in „Gesunde Generation“ („Zdrava Generace“) als Zentrale proletarischer Sozial- und Gesundheitspflege in der Tschechoslowakischen Republik an eine Erweiterung seiner Aufgaben schritt und seine Tätigkeit vergrößerte. Der Verein, der vom Gen. Abg. Rudolf Jaroš geleitet wird, unterhält gegenwärtig eine große Anzahl von Ferienkolonien auf dem Lande in Schulen, so im Riesengebirge (Groß-Sammer), in Weichwasser, im Adlergebirge, im Böhmerwalde, in Südböhmen und anderen Orten und nimmt proletarische Kinder beider Nationen (Tschechen und Deutsche) auf. Die Unterbringung der Kinder geschieht meistens auf die Dauer von sechs Wochen, der Preis für die Hin- und Rückreise und Bekleiderung beträgt 450 K für die ganze Zeit. Etwa 100 Kinder sind heuer ganz kostenlos auf Kosten des Vereines aufgenommen worden, für die anderen wurde die finanzielle Leistung — es handelt sich ja fast durchwegs um die Kinder armer Arbeiter — durch sozial-humanitäre Anstalten, Krankenkassen usw. bezahlt und es mag die Arbeitslosigkeit mit

von schmutzen Blockhäusern und Zelten und wird im Geiste der amerikanischen Campings geführt. Wenn man durch die „Lore“ des Lagers tritt, kommt einem gleich zum Bewußtsein, daß man sich in einer „Neuen Welt“ befindet. Kleine Durchein- und Wüdeln in Schwimmbädern und Badeländern erleben hier sechs Wochen lang den kindlichen Traum der Koihäute-Romanik, des innigsten Verbundenseins von Mensch und Natur bei Spiel und „Kampf“ und — vollen Kochtöpfen, zu denen man — wenn der Tag besonders günstig für „Speerwerfen und Wettlaufen“ war — ebenfalls auch dazwischen und fünfzehn Mal mit dem Teller zurückkehren kann, Fälle, die in der Geschichte des freizeithellen Sommerlagers „Mine Haha“ durchaus keine Seltenheit sind.

Als wir, einige Prager Journalisten, das Lager betreten wollten, mußten wir zuerst mit einem kräftigen indianischen Gruß „Hau-Hau“ begrüßt werden, daß wir uns den Regeln dieser „Koihäute“-Niederlassung unterwerfen. Da uns ja nichts anderes übrig blieb, bekamen wir dann Zutritt. Allerdings war damit noch die schwere Bedingung verknüpft, daß auch wir uns unserer Kleider entledigen und sie mit Schwimmbädern vertauschen. Und dann wurde uns zu Ehren eine große „Sitzung“ am das Lagerfeuer veranstaltet. 150 Durchein- und Wüdel nahmen im Kreise Platz, ein Häuptling (das ist eine Aufsichtsperson der Kinder) trat in den Kreis, ihn zur Seite stand der „Oberhäuptling“ des Lagers, ein Bierlächer, der jüngste Bub des Lagers, und nun wurde ein Chorlied gesungen, das dann mit Spielen endete. Unter den Kindern befanden sich ein Drittel deutscher Kinder, die meist von Tabakarbeitern und Industriearbeitern aus der Sternberger, Neutitschauer und Bautscher Gegend in Mähren stammten. Unter den tschechischen Kindern ist das Prager und Pilsner Großstadiproletariat am stärksten vertreten. Das Lager steht unter der vorbildlichen Leitung des Direktors Kupka, eines ehemaligen Leiters des Pafale-Institutes, von dem auch der Gedanke ausging, dieses Lager im Geiste des amerikanischen Camps zu führen. Besonders wertvoll erscheint mir, daß hier tschechische und deutsche Kinder zusammenleben und daß hier wirkliche Freundschaft und Achtung für das andere Volk gepflegt wird. Die tschechischen

Lest den **ARBEITERFUNK** Vierteljährlich K 15.15 Monatl. 6.45

Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin S 42, Alexandrinenstraße 27. Offizieller Organ des Freien Radio-Bundes d. Tschechoslowakei.

DAS BLATT DER WERTTÄTIGEN BASTLER U. HÖRER

Probierheft kostenlos vom Verlag der Neuen Gesellschaft G. m. b. H., Berlin S 42. Der „Arbeiterfunk“ kann durch die Post durch die Ortsgruppen des Freien Radio-Bundes, alle Volkshochschulen sowie direkt vom Verlag in Berlin S 42, Alexandrinenstraße 27, bezogen werden.

Kinder sangen deutsche Lieder („Hau, du hast die Gans gestohlen“ — wo sind die Jettin hin, da wir „vernünftige Erwachsene“ es sangen?), die deutschen Kinder stimmten fröhlich mit; den tschechischen die Chorlieder in der andern Sprache



an. Glückseliges Flecken voll Jugendromantik und Sorglosigkeit — wie schwer würde es wärs, als wir dich verlassen müßten, wie gerne wärs mir, unserer leidlichen und fetischen Fesseln für ein paar Stunden des Vergessens entledigt, hier bei euch, eurem Traume „Mine Haha“ weiter verleben! Mine Haha! Hau! Hau! Uff! Uff!

Unser zweiter Besuch galt dem Lager Belek in am Hütchen Walsch in der Gegend von Budweis. Dieses Lager beherbergt etwa 90 Kinder in einer Anzahl von Blockhäusern gleicher Art wie in Mine Haha. Das Lager steht unter der Leitung des Genossen Sloba und wird von ihm in vorbildlicher Weise geführt, von dem Standpunkt ausgehend, den Kindern soviel als möglich Gelegenheit zur Betätigung aus eigener Initiative zu geben. In einem herrlichen Talkeßel, umraucht von prächtigem Wald, an dem Ufer der lieblichen Walsch, die hier noch ganz den Charakter eines kleinen Bergflüchchens hat, reißt sich hier Blockhaus neben Blockhaus. Das Lager hat das große Verdienst, im heutigen Jahre auch 64 arme Lehrburschen aus den Stodowerken in Pilsen vierzehn Tage lang beherbergt und verpflegt zu haben — was für ein Liebeswerk an bedürftigen Proletariern, die sonst unentrichtbar unter der erdarmungslosen Walze der Nationalisierung zermürdet würden.

Wollen wir hoffen, daß die Aktion des Vereines „Gesunde Generation“, die heuer mehr als 1600 Kinder aufs Land brachte, immer mehr Verständnis und Bereitwilligkeit in der Tschechoslowakei finden werde und daß auch wir deutschen Genossen als werktätige Mitarbeiter und Mitgenießer wie bisher unsere Freunde daran haben werden!

Volkswirtschaft und Sozialpolitik
Die Arbeitslosigkeit in U.S.A.

Washington, 8. August. Präsident Hoover hat bekanntgegeben, daß die Frage der Arbeitslosigkeit in den kommenden Wintermonaten durch Methoden gelöst werden wird, die sich im vergangenen Jahre als wirksam erwiesen haben. Vorläufig werde ein ganzer Monat dem Studium der Tatsachen gewidmet werden, die die Arbeitslosigkeit zur Folge haben, weiters werden auch die Mittel studiert werden, die für den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zur Verfügung stehen. Das Problem der Ausweisungen von Ausländern, das in engem Zusammenhang mit dem Arbeitslosenproblem steht, wurde in dem Berichte des Wickersham-Ausschusses energisch behandelt. Dieser Bericht rekurriert entschieden dieses Deportationsystem, das vom Arbeitsdepartement durchgeführt wird, und nennt es unkonstitutionell, tyrannisch und gewalttätig. Der Bericht erklärt, daß kein Fälle ereignet haben, wo Väter von ihren Familien getrennt wurden, also das primitivste Gebot der Menschlichkeit mißachtet wurde, und die Einwanderungsbehörden hiedei auch absolut rücksichtslos vorgegangen seien.

Ausperrung in der französischen Schuhindustrie. Wie der Pariser „Temps“ berichtet, sind in 38 Schuhfabriken in Limoges etwa 2500 Arbeiter ausgesperrt worden. Bereits vor sechs Wochen war zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern ein Konflikt entstanden, weil eine der Schuhfabriken Arbeitskräfte entlassen hatte. Dieser Konflikt hat sich jetzt zur allgemeinen Aussperrung verschärft.

Kleine Chronik

Auf Montage in der Salpeterwüste Chiles.

Die deutschen Ingenieure und Monteure be-
reiten bis in den fernsten Osten, bis ins tiefste
Afrika, bis an die Westküste Südamerikas die
Maschinen. So wurde kürzlich in der Salpeter-
wüste Chiles ein großes Dieselkraftwerk zur Ge-
winnung des Chilealpeters gebaut und der
Ingenieur Paul Schiller von der Allgemeinen
Elektrizitäts-Gesellschaft, der die Aufstellung der
Maschinen leitete, gibt eine interessante Schilderung
des Lebens in der Salpeterwüste.

„Als ich im Monat Juli in Escopista ankam“,
erzählt Schiller, „war auf der südlichen Halbkugel
gerade Winter, was sich hier in leichter Bewölkung,
Nebel und einer etwa unseren Rousaleen April,
Mai entsprechenden Temperatur äußerte. Die
Gipfel der zwischen 1000 und 2000 Meter hohen
Gebirgskette verschwanden in den Wolken. Dahinter,
etwa 1500 Meter über dem Meeresspiegel, lag mein
Ziel: die salpetererzeugende Salpeterwüste. Die
Straße ins Salpetergebiet folgt den Windungen
eines Tales, das in grauer Vorzeit ein Bach durch-
zogen haben mag. Jetzt sieht man ausschließlich
gelbbraunes, nacktes Gestein. Nur die und da ge-
hört es dem Auge, ein zwischen den Steinen ein-
gestreutes Gewächs zu entdecken, das aus dem
Frostschmelzwasser der Luft und gelegentlichen
Nebelniederschlägen ein kümmerliches Dasein führt.
Dann passiert man die ziemlich tief liegende Wöl-
fendelle, die sich als Nebel bemerkbar macht, und
plötzlich erscheint der ewige blaue Himmel, atmet
man die kristallklare, trockene und dünne Luft der
Salpeterwüste, die sich nun vor dem Auge weitet.
Ein ergreifender Anblick. Nichts Organisches, keine
Pflanze, kein Lebewesen irgendwelcher Art, soweit
das Auge reicht, nur gelbbraune mit größeren und
kleineren Steinen besäte Flächen und Hügel und
ganz hinten am Horizont die Hochkette der Anden
mit einzelnen verschneiten Gipfeln. Ungeheurerlicher
Gedanke, daß unsere Erde so aussehen würde, wenn
ihre nicht eine kosmische Fügung genügende Mengen
des lebenswichtigen Kohlenstoffes, Wasser
zugeordnet hätte, kaum saßbar auch der Gedanke,
daß es nur dieser unsehenswerten Flüssigkeit bedürfte,
um das ganze Wüstengebiet im Augenblick mit
dickstem Grün zu überziehen und mit einer Willfor-
denwirkkraft tropischer Fauna zu beleben. Vor einigen
Jahren schien sich dieses Wunder stellenweise ver-
wirklichen. Der Humboldtstrom soll plötzlich ein
wenig wärmer geworden sein, worauf an der Küste
Verunsicherungen Regenfälle niederschlugen, die sozu-
sagen über Nacht eine üppige Vegetation hervor-
zauberten. Aber nach wenigen Wochen war alles zu
Ende und der nackte Felsboden lag wieder da. In
dieser auch ihrer geologischen Entstehungsgeschichte
nach ziemlich geheimnisvollen Salpeterwüste findet
sich Leben nur rund um die etwa 150 punktförmig
verstreuten Salpeterwerke.“

Eine mächtige Staubwolke, der Bestrahlungsbre-
chungsanlage entstammend, kündigt von weitem die Stelle
an, wo mein Ziel — eine Großanlage — liegt. Noch
vor wenigen Jahren ruhte auch hier alles in toten-
stiller Einsamkeit, ist der höchstens eigenartige Luft-
spiegelungen hier und da ihr geisterhaftes Spiel
trieben. Heute sind in den an das Werk anschließenden
Siedlungen der Beamten und Arbeiter mit
ihren Familien über 10.000 Menschen vereint.
Eine kleine Stadt, mit Schulen, Krankenhäusern
und Märkten wurde von den Ingenieuren der
amerikanischen Gesellschaft aus dem Boden ge-
stampft. In den Jungenshöfen befinden sich Posten
von Weingeist und Karabinern, der wille-
nigen Gendarmen, die jeden Ankommling, jedes
Auto anhalten und nur nach Ausweisleistung oder
Vormweisung eines Erlaubnisses einlassen. Inbeson-
dere verliert man die Einfuhr von Brauntönen
zu verhindern. Die Siedlung ist in zwei durch eine
freie Fläche voneinander getrennte Teile zerlegt.
Das American-Camp, wo die meist amerikanischen
aber teilweise auch mittel- und nordeuropäische
Beamten wohnen, und das indische Camp, die
Arbeiterkolonie. Die wegen der häufigen Erdbeben
ausschließlich ebenerdig gebauten Häuser liegen
inmitten von Sand und Stein. Kein Grassalm,
kein Strauch oder Baum spendet etwas Grün.
Einzelne Bananbäume verstreut, in den Loggien drei
Hauser Pflanzen zu züchten, doch selbst dies wird
durch den salpeterhaltigen Staub erschwert.

Z. R.

Schottische Geschichten.

Die Fahrkarte.

Ein kranker Schotte fuhr nach London; er
wollte sich operieren lassen. Der Schaffner be-
merkte, daß der Alte bei jeder Station ausstieg
und knapp vor der Abfahrt des Zuges wieder
hinlegte.

„Was mögen Sie immer draußen?“

„Ich läse mir wohl die Fahrkarte bis zur
nächsten Station. Sie müssen nämlich wissen: Ich
habe einen Herzfehler und London ist weit.“

Der Anzug.

MacKaber, der Schneider, hatte unter seinen
Allen Kunden einen sehr wohlhabenden Mann, der
er durchaus nicht loswerden konnte. Sein Freund
Sandy jedoch war ein „Mac“, sagte Sandy,
„du mußt die sechs Anzüge in ein Paket, legst die
Rechnung bei für fünf Anzüge à 50 Schillinge und
schickst den ganzen Kram an MacDougal. Der
kennt dann, da hast dich verjagt und nimmst die
den ganzen Schilling ob!“ — „Du hast doch 'n
Häpchen, Freund!“ rief bewundernd MacKaber
und ging selbst aus Einpacken. „Nicht! Ich später
kam er erregt zu Sandy gerannt. „Minister hast
du mich mit deinem dummen Käschlog!“

„Kann, wie so?“ — „Ich schickte die sechs Anzüge
mit der Rechnung für fünf an MacDougal, und
was hat der Schuft? Er schickte mir fünf Anzüge
zurück und schreibt, er hätte nichts bei mir bestellt!“

Der Gipfel.

Von einem besonders geizigen Schotten wird
berichtet, daß er seine Uhr nicht mehr aufzog, weil
er die Turmuhr vom Rathaus täglich schloßen
hörte, und daß er seine Tapeten an die Wand
nagelte, damit er sie bei jedem Umzug wieder mit-
nehmen konnte. Das ist sicher derselbe gewesen,
der, als er Selbstmord begehen wollte, in die
leere Reduzierung seines Freundes schloß, weil er sich
dort kostenlos mit Gas vergiften konnte.

Der Stotterer.

Mr. MacPherson aus Aberdeen hat ein Ver-
fahren entdeckt, seine stotternden Landsleute zu
heilen: er läßt sie auf ihre eigene Rechnung mit
London telephonieren — und bei Rechnungsproben
klopft bekanntlich jede Minute Geld.

Der Roboter.

Ein Schotte wurde gefragt:
„Wie wars denn gestern mit der Bißig? Teure
Zage, was? Wieviel hast Du ausgegeben?“
„Der Schilling“, sagte der Schotte. „Mehr
hatte sie nicht bei sich.“

Gerichtssaal

Ein Vaterchaftsprozeß, eine Meineids- anfrage —

und ein überaus heftiges Beweisüberfahren.

Frage, 8 August. Max Tzain hat in
einer seiner Humoresken einmal so nebenbei be-
merkt, daß tagtäglich „ein Schnellfeuer von Me-
neiden den Himmel prasselt“. Und wenn es bei uns
auch nicht ganz so schlimm ist, wie drüben in USA,
wo alle ernsthaften behördlichen Akte zu be-
schwören sind, so weiß doch andererseits jeder
Kenner unserer Gerichtssäle, daß der liebe Himmel
an einem Großteil der bedienten Zeugnisaussagen
auch bei uns nur wenig Freude haben dürfte —
trotz der vorfahrlässig erteilten Belehrungen und
Hinweise des Richters auf die „zeitlichen und ewigen
Strafen“.

Da in Vaterchaftsprozessen die
eidliche Aussage der Kindesmutter häufig den
Ausgang gibt und meist hinreicht, um dem leug-
nenden Liebhaber die Vaterchaft und damit auch
die Alimentationspflicht zuzuschreiben, ereignen sich
hier denn auch Mißbräuche dieses Beweismittels
verhältnismäßig häufig. Denn es liegt ja in der
Natur der Sache, daß „Zeugnisse“ kaum in
Frage kommen, während andererseits ein hartes
materielles Interesse beiderseits die moralischen
Spannungen oberschwächt. Auf der einen Seite die
Mutter, auf der anderen Seite der Liebhaber, dem
nach jahrzehntelange Kneuzahlungen bevorstehen.
Kein Wunder, daß der Kampf oft in der Krupel-
losesten Art geführt wird.

Ein solcher Fall wurde heute vor OGR.
Kofka als Einzelrichter verhandelt. Die 24-
jährige Marie Bras ist des Meineides an-
geklagt. Vor fast fünf Jahren hatte sie eine Lieb-
schaft mit einem gewissen Boska, die zu einem
Vaterchaftsprozeß führte. Im Verlauf dieses Pro-
zesses beschwor sie die Vaterchaft des Be-
klagten und darüber hinaus beschwor sie weiter,
daß er der Erste und Einzige gewesen sei.
Er wurde verurteilt, blieb aber nicht müßig und
gedachte sich zu veranbahnen. Mit großer Ausdauer
und Geduld suchte er sich seine Zeugen zusammen
und als er alles Material beisammen hatte, er-
stattete er die Anzeige wegen Meineids. Natürlich
stellt die Sache in erster Linie darauf ab, sich
der unerwünschten Alimentationspflicht zu ent-
ziehen.

Seine Zeugen sind ein Freund Bras und
dessen Schwester, die in der Nachbarschaft der An-
geklagten wohnen. Bras behauptet, lange be-
vor Boska mit ihr in Verkehr trat, Bezie-
hungen zu ihr unterhalten zu haben.
Die sei schon längst nicht mehr unterrichtet gewesen.
Seine Schwester bezugte verschiedenes Gerücht
der Angeklagten, die sich einmal geäußert haben soll,
sie sei schon mit 13 Jahren von ihrem
„Jungen“ verlassen worden, genau so wie jetzt
von Boska. Sie habe eben Boska! Was das Kind
betrifft, so soll die Angeklagte selbst gemeint haben,
man müßte dem Kleinen eigentlich auf die
Zähne eingetastieren. „Alois Boska
und Co.“. Aber das sind schließlich nur Zeugnisaussagen.
Was aber den neuen Zeugen Bras betrifft,
so führt die Angeklagte einen scharfen Gegenbeweis.

Sie erklärt die Zeugenschaft des Bras, wie
auch seiner Schwester, für ein Komplott mit Boska.
Sie bietet Beweise dafür an, daß sie bis zu ihrer
Ehe mit Boska in Folge einer körper-
lichen Abnormität zum Geschlechtsverkehr
unfähig war und in dieser Sache feinerwegen auch
einen Arzt aufgesucht habe. Gelangt ihr dieser
Beweis, so werden weder Boska noch seine Zeu-
gen etwas zu lachen haben, denn dann wäre in
dieser Sache ein neuer und keinesfalls leichter
Kriminalprozeß käuflich. Vorläufig aber beantragt
zunächst der Staatsanwalt nach den mit
großer Harmonie und überaus deutlichen Wor-
ten vorgebrachten Schilderungen der Angeklagten,
den Ausschluß der Öffentlichkeit. Er
aber noch jemand an seiner Ehrlichkeit gelagert
werden konnte, beschloß der Richter auf Antrag der
Verteidigung die Verurteilung der Verhand-
lung zur Ladung der neu beantragten Zeugen.

rb.

Vanil im Autobus.

Der Kondukteur unter Auflage.

Frage, 8 August. Vor einigen Wochen erlitten
die Passagiere eines Prager städtischen Autobus
bei Boblitz einige unangenehme Augenblicke.
Blählich verlagerte, auf abfallender Straße die
Bremsen und der schwere Wagen rollte in
schnellem Tempo bergab. Der Chauffeur
verlor seinen Augenblick die Geistesgegen-
wart und steuerte den Bus trotz rasender Ge-
schwindigkeit glatt bis auf ebenes Terrain. Beide
Bremsen waren angezogen worden
und beide hatten versagt, doch gelang es
ihm, allen Hindernissen auszuweichen, und der
Wagen blieb ganz.

Tennoch kamen einige Passagiere schwer zu
Schaden und daran soll der Kondukteur schuld
sein. Als die gefährliche Fahrt begann, soll er
angegrufen haben: „O je, das wird bald
Leuten springen!“ Er selbst ging mit
gutem Beispiel voran und die durch ihn alarmier-
ten Fahrgäste drängten sich zur Türe und sprangen
teils selbst ab, teils wurden sie von den anderen
zur Türe herangebracht. Drei Personen
wurden durch den Sturz aufs Pflaster verletzt, eine
von ihnen schwer.

Der Angeklagte bestritt diese Darstellung und
behauptet, selbst von den Fahrgästen aus der Türe
gedrängt worden zu sein, als er ihnen den Aus-
gang verwehren wollte. Die Aussagen der Zeugen
sind (wie in solchen Fällen fast immer) einander
völlig widersprechend. Schließlich vertagte OGR.
Bitta, vor dem die Sache verhandelt wurde, die
Angelegenheit zwecks Erweiterung des Beweisüber-
fahrens. rb.

Kunst und Wissen

Kleine Bühne. Heute letzte Wiederholung der
Schwanke „Der Geizhals“, „Direktor
Salzer“, „Kolumbus“ und „Schlafen Sie
in meinem Bett“. Für Jugendliche polizeilich
verboten! Anfang 8 Uhr. Ab morgen, Montag,
neues Programm mit den Einaktern: „Geizhals“,
„Die große Attraktion“, „Intermezzo im Schlafwagen“ und „Die
Firma muß heiraten“. Vorverkauf: Aus-
kunftsstelle Deutsches Haus, Graben 26 (Tel. 2487)
und beim Portier des Neuen Deutschen Theaters
(Tel. 21210).

Sport • Spiel • Körperpflege

Die offizielle Bilderchrift

erschient Mitte August. Sie enthält die span-
nendsten Bilder von der 2. Arbeiter-Olympiade
und gibt einen guten Überblick über die gesamten
Veranstaltungen der Olympiade-Woche. Mehr
als 150 Bilder lassen den Beschauer die mit-
gemachten Tage wiederleben und dem, der nicht
dabei sein konnte, geben sie einen guten Überblick
über die Veranstaltungen. Die Bilderchrift ist im
Tiefdruckverfahren hergestellt und umfaßt 18
Seiten. Der Preis der Bilderchrift beträgt
5 Kr. ausschließlich der Versandkosten, die separat
berechnet werden. Rechtzeitige Bestellung —
zu richten an das Sporthaus des Arbeiter-
Turn- und Sportverbandes, Auffig, Marktplatz 11
— sichert die sofortige Zusendung. Da
nur eine bestimmte Auflage gedruckt wird,
ist eine rasche Bestellung notwendig.

Von der Hauptleserschaft sind noch einige
hundert Exemplare vorhanden und es können da-
her noch Bestellungen effektiviert werden.
Die Hauptleserschaft kostet 4 Kr. ausschließlich der
Versandkosten, die separat zu bezahlen sind, und
gibt diese, wie schon berichtet, einen guten
Überblick über die Entwicklung der sozialistischen
Arbeiter-Sport-Internationale (IASI), der Ver-
anstaltungen der 2. Arbeiter-Olympiade. Bei Be-
stellung der Bilderchrift können solche Nachbestel-
lungen auf die Hauptleserschaft bekanntgegeben
werden.

Filme der Arbeiter-Olympiade.

Anlässlich der 2. Arbeiter-Olympiade wurden
folgende Filme durch die „Allianz“, Filmabteilung
und Betriebsgesellschaft, hergestellt:
a) ein stummer Film, der ausgangswise die
wichtigsten und interessantesten Ereignisse der
Olympiade behandelt und außerdem nach Möglich-
keit die Beteiligung der an der Olympiade teilneh-
menden Nationen berücksichtigt;
b) ein Tonfilm, der neben einer musikali-
schen Begleitung auch einen gesprochenen, erklä-
renden Text in deutscher Sprache enthält; der Film ist
im Lichtionverfahren aufgenommen;
c) ein sehr ausführlicher Schmalfilm,
16 Millimeter breit. Der Film ist für jeden
Schmalfilm-Apparat geeignet. Länge circa 500
Meter.
Bestellungen sind an die „Allianz“-Film-
gesellschaft, Wien VII, Neubaugasse 28, zu richten.
Ebenso gibt genannte Gesellschaft alle diesbezüg-
lichen Auskünfte.

Die Olympia-Sieger im Bogen. In den Welt-
bewerben um die olympischen Siegermittel sind die
Bogen des deutschen Arbeiter-Athletenbundes, recht
erfolgreich. Von acht zu vergebenden Zielen haben
sie hier erlöst. Von den acht zweiten Siegern
sind ebenfalls fünf an sie gefallen. Sieger sind
geworden im: Fliegengewicht: Vih (Finnland), Bantam-
gewicht: Järber (Augsburg), Federgewicht: Kollonen
(Finnland), Leichtgewicht: Anttila (Helsinki),
Mittelgewicht: Both (Augsburg), Rittgewicht:
Urgonen (Finnland), Halbfliegengewicht:

Arbeiter, kummert euch um eure Jugend!
Unterstützt die Kinderfreundebewegung und
die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der
Versammlung, sondern in der Familie!

Hydrol (Österreich), Schwergewicht: Wieber
(Braunschweig). — Zweite Sieger sind: Flie-
gengewicht: Loupinen (Finnland), Bantamgewicht:
Schaper (Braunschweig), Federgewicht: Kranz
(Hamburg), Leichtgewicht: Jäster (Finnland), Mit-
telgewicht: Wehner (Leipzig), Rittgewicht: Hell-
mann (Speyer), Halbfliegengewicht: Schröder (Han-
nover), Schwergewicht: Panko (Finnland).

Aus der Partei

S. J. II. Montag, den 10. August, 20 Uhr
im Hinterhaus des Café Continental (Graben
17/11) Aussprache über das Referat
Otto Bauer's am 4. Kongress der S. J. I.
Partei- und Jugendgenossen willkommen!

Der Film

„Im Geheimdienst.“

Ein sensationeller Spionagefilm der Ufa!

Aus Berlin wird uns gemeldet:
Im Ufa-Keller in Neu-Siedelberg kann man
bereits den neuen Ufa-Film sehen, der als der
große Erfolg der Frühherbstsaison gewertet wird
und tatsächlich eine Meisterleistung des deutschen
Tonfilms darstellt. Es handelt sich um einen
Spionagefilm, der sich aber von sämtlichen Vor-
gängerinnen dadurch unterscheidet, daß er Stoff und
Romanik beiseite läßt und die Spionage im großen
Stil zeigt, wie sie war. Sachmännische Mit-
arbeit von Leuten, die im Geheimdienst gearbeitet
haben, sicherte dem Film von allem Anfang an
Besonderheit. Er spielt im Frühjahr 1917 und
zeigt, wie die deutsche Spionage in Petersburg
gearbeitet hat. Der Film birgt, ohne auch nur ein-
mal lässig zu werden — er enthält keine Liebes-
geschichten — unerhörte viel Spannung, die sich
stellenweise zu nicht dagewesener dramatischer Höhe
heißt. Es ist kein Meier zu viel, kein Meier
zu wenig gedreht worden, es gibt keine roten
Stellen und keine Lücken. Es zeigt, daß
hier das künstlerische Problem des Ton-
films, die Besonderheit des Films, seine große
optische Ausdrucksmöglichkeit, die Bildwirkung, die
mit der dem Theater entlehnten Wirkung der
Spreche zu vereinigen, wie man es bisher nur in
ganz wenigen Fällen und an keinem so großen
Stoffe versucht hat, gelöst wurde.

Auch Hauptdarstellerin ist der Film eine
leistungsfähige. Willy Brisch zeigt sich als
Tatstiller großer Formate, Brigitte Helm, Ger-
molska, Beherle, Theodor Loos und eine
Reihe anderer bedeutender Schauspieler wirken in
dem ausgezeichneten Ensemble mit, das so wenig
eine Fehlleistung aufweist, wie dem Drehbuch oder
der Regie ein Fehler nachgewiesen wäre. — Der
Film dürfte, wie wir erfahren, sobald er die
Jensur passiert haben wird, auch in Prag be-
rücksichtigt werden. Hoffentlich läßt ihn die Zensur —
der man war nach den Erfahrungen der letzten
Monate allerdings unmotiviertes zuzurufen kann —
möglichst unbeschnitten, damit die Wirkung des
Filmmaterials nicht zerstört werde.

Literatur

Hugh Walpole: „Der Reiter auf dem Pferd.“
Roman, 374 Seiten. In Halbleder gebunden 1,20
RM. Volkverlag der Bucherfreunde, Wegweiser-
Verlag, G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2. Erst
seit kurzer Zeit sind die literaturfreundlichen
Länder auf Hugh Walpole aufmerksam geworden. Er
in England als einer der besten Erzähler gefeiert
wird. In dem Roman „Der Reiter auf dem Pferd“
hat Walpole Entschendes aus seinem ver-
gessenen Erbe geschaffen. Diese Geschichte ist
seiner jungen Menschen der vom Schicksal ange-
pakt, getroffen, geschlagen wird, aber er lernt, das
Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, befreit
durch lebenswichtige Kinderbeobachtung und durch
großartige Naturdarstellungen. In der Kunst der
Verfasser leben die großen Eigenschaften fort, die
den englischen Romanen von Dickens bis Gals-
worthy Weltgeltung errungen haben; in ihr aber
entwickelt sich auch ein neuer umfassender Gehalt,
eine neue Fähigkeit, Widerstände zu bewältigen, ein
herzhafter Lebensmut, der gerade in der heutigen
Zeit Anklang finden wird. Die vorbildlich schön
Ausstattung, die der B. d. B. auch diesem Werke
widerum hat angebehen lassen, erhöht die Freude
am Buch.

Herausgeber: Siegfried Zaub.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck:
Köln A. B. 18. Zeitung und Buchdruck. Druck-
ort: den Druck verantwortl.: Otto Gollt, Druck-
Die Zeitungsmarktspreisen sind von der Zeit a. 1.1.1930
bis zum 1.1.1931. Nr. 12.000/11/1930. Preis 1,20 RM.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des
Konsumvereines SELCHWAREN der Firma
HEGNER & Cie., PILSEN
Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN
SIND DIE ALLERBESTEN!